

Internationalität – ein Prinzip der Wissenschaft

In der akademischen Forschung und Lehre macht es keinen Sinn, Landes-, Sprach- oder sonstige Grenzen zu ziehen. Dies gilt sowohl hinsichtlich der Überprüfbarkeit von Ergebnissen als auch bezüglich internationaler Kooperationen und Mobilität. Vor diesem Hintergrund ist es angemessen, Internationalität als einen der massgebenden Eckpfeiler von Wissenschaft zu bezeichnen.

Der «Fokus» der vorliegenden Ausgabe beleuchtet exemplarisch verschiedene Facetten des Themas: Im nebenstehenden Interview plädieren die Leiterin des International Relations Office und der Leiter der Stelle für Forschungsförderung dafür, Schritte ins Ausland bereits während des Studiums zu unternehmen und neben möglichen Risiken unbedingt auch den damit verbundenen, sich in verschiedener Hinsicht zeigenden Gewinn zu bedenken. Daran anschliessend berichten Doktorierende und Postdocs von ihren Erwartungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit Mobilitätsstipendien des Schweizerischen Nationalfonds (Seiten 4 und 5). Des Weiteren geben eine Dozentin und ein Student Einblick in ihre Aufenthalte im Ausland (Seiten 6 und 7).

Nicht zuletzt illustriert ein Interview mit einem «Incoming» (Seite 8), dass Mobilität auf Gegenseitigkeit beruht – Gäste sind an der Universität Luzern sehr willkommen und stellen eine enorme Bereicherung dar. Dies wurde in diesem Sommer ebenfalls einmal mehr im Rahmen der Lucerne Academy deutlich, bei der Studierende aus der ganzen Welt in Luzern begrüsst werden durften (Seite 12).

DAVE SCHLÄPFER
REDAKTION

AUSGABE NR. 52 · SEPTEMBER 2015

FOKUS	1	NEUERSCHEINUNGEN	29
FORSCHUNG UND LEHRE	9	PANORAMA	34
TAGUNGEN UND VORTRÄGE	24		



Die Welt in Händen: Den Studierenden der Universität Luzern stehen total fast 100 Partnerunis zur Wahl. (Bild: @iStock.com/franckreporter)

Forschen im Ausland als Chance

Wissenschaft kennt keine Grenzen. Entsprechend gross ist der Stellenwert von Mobilität im Studium und in der akademischen Laufbahn, wie Catrin Scheiber vom International Relations Office und Bruno Z'Graggen von der Forschungsförderung betonen.

■ INTERVIEW: DAVE SCHLÄPFER

«Outgoing» – für eine gewisse Zeit an eine Universität ins Ausland wechseln – hat an der Universität Luzern viele Facetten: Bei der Mobilität von Studierenden, Dozierenden und Mitarbeitenden ist das von Catrin Scheiber geleitete International Relations Office (IRO) erste Anlaufstelle. Geht es um die finanzielle Unterstützung von Auslandsaufenthalten im Rahmen von Dissertationen und Habilitationen, kommt die von Bruno Z'Graggen geführte Stelle für Forschungsförderung zum Zug.

Catrin Scheiber, eine Aufgabe des IRO ist es, mit ausländischen Universitäten Partnerabkommen abzuschliessen. Dabei hat man das Heft nicht immer selbst in der Hand ... Catrin Scheiber: Ja, im Nachgang an das Ja zur Masseneinwanderungsinitiative vom Februar 2014 hat sich deutlich gezeigt, welchen Einfluss Politik haben kann. Wegen der Zurückstufung der Schweiz zum Drittland beim europäischen Austauschprogramm Erasmus+ war die Verunsicherung bei unseren Partnern zunächst natürlich gross.

Es galt, 130 Verträge mit 70 Partneruniversitäten zu sichern. Dabei zeigte sich erfreulicherweise, dass auch unter schwierigen Umständen Brücken gebaut werden können.

Wie sieht die Situation gegenwärtig aus?

Durch die Übergangslösung des Bundesrates, das «Swiss-European Mobility Programme» [SEMP], ist vorerst bis und mit 2016 eine indirekte Teilnahme der Schweiz am Erasmus-Programm möglich. [Auch bezüglich der ebenfalls betroffenen Teilnahme am EU-Forschungsprogramm «Horizon 2020» sind Übergangsmassnahmen am Laufen; DS.] Wir hoffen natürlich auf eine Weiterführung. Bei den Studierenden aus dem Ausland, den «Incomings», verzeichnen wir nach dem anfänglichen Rückgang in diesem Herbstsemester nun wieder eine Zunahme. Für das nächste Jahr sind wir in der Lage, unseren Outgoing-Studierenden 36 Austauschplätze anzubieten; diese sind bereits ausgebucht.

Die Nachfrage ist also da. Warum zieht es die Studierenden ins Ausland?

Auf Bachelor- und Masterstufe spielt sicherlich zum einen der Wunsch eine Rolle, neue Erfahrungen in einem anderen Umfeld zu sammeln. Zum anderen besteht eine wichtige Motivation darin, die eigene sprachliche Kompetenz zu verbessern – darum ist gerade der englischsprachige Raum sehr beliebt.

Machen sich solche Aufenthalte auch beim Übertritt ins Berufsleben bezahlt?

Auf jeden Fall! Wie Studien zeigen, wird Mobilität von Arbeitgebern zunehmend geschätzt; bei der Rekrutierung ist in den letzten Jahren der Bedarf an Personen mit interkultureller Kompetenz klar gestiegen. Statistisch gesehen, ist die Langzeitarbeitslosigkeit bei Universitätsabgängerinnen und -abgängern mit Auslandsaufenthalt halb so hoch wie bei denjenigen ohne.

Bruno Z'Graggen, Ihr Fokus liegt auf der Förderung von Doktorierenden und Habilitierenden. Warum legen Sie Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern den Gang ins Ausland ans Herz?

Bruno Z'Graggen: Für alle, die eine wissenschaftliche Karriere anstreben, ist dies ein «Must». Auch als persönliche Horizonterweiterung sind Aufenthalte im Ausland unheimlich wertvoll. Es handelt sich um eine Chance und um ein Privileg, das man unbedingt nutzen sollte.

Erzählen Sie bitte mehr dazu.

Ausgangspunkt ist ja, dass man sich in einem fremden Kontext, einer fremden Kultur wiederfindet. Es besteht eine Distanz zum gewohnten Lebensmittelpunkt mit Neuem, kleineren und grösseren Irritationen und Entdeckungen. Die Wahrnehmung dieses Fremdseins setzt einen Reflexionsprozess in Gang. Man muss sich im Alltag zurechtfinden und zugleich auf der wissenschaftlichen Ebene mit dem eigenen Vorhaben positionieren.

Mit entsprechendem Gewinn, nehme ich an ...

Der Dialog mit Expertinnen und Experten desselben Fachgebiets



Catrin Scheiber, Leiterin International Relations Office.



Dr. Bruno Z'Graggen, Leiter Stelle für Forschungsförderung.

kann enorm befruchtend sein. Mein mittels eines Stipendiums des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) ermöglichter Aufenthalt als Doktorand in Paris vor vielen Jahren wurde für mich zu einem eigentlichen Bildungserlebnis, der mein Bewusstsein als Wissenschaftler stärkte. Erstmals hatte ich das Gefühl, richtig Zeit für meine Forschung zu haben und als Diskussionspartner in einem Fachkreis wirklich ernst genommen zu werden. Weiter bieten sich Möglichkeiten, das eigene Netzwerk auszubauen, was für die Karriere ebenfalls sehr wichtig ist.

Der SNF unterstützt Doktorierende und Habilitierende, die für ihre Forschung ins Ausland gehen. In welcher Form?

Einerseits geschieht dies über verschiedene, spezifisch auf Mobilität ausgerichtete Stipendien. So konnte die SNF-Forschungskommission der Universität Luzern im Frühling zwei Doc.Mobility-Stipendien und ein Early Postdoc.Mobility-Stipendium vergeben [siehe Seiten 4 und 5; DS]. Andererseits sind auch im Rahmen von SNF-Projekten Auslandsaufenthalte für Projektmitarbeitende mit Mobilitätsbeiträgen möglich, allerdings in beschränkterem Ausmass.

Wie gross ist die Chance, ein Stipendium zu erhalten?

Bei den Doc.Mobility- und Early Postdoc.Mobility-Stipendien liegt die Erfolgsquote zwischen 50 und 60 Prozent – im internationalen Vergleich sind das Traumwerte. Ich kann nur dazu ermuntern, sich dafür zu bewerben.

Die Anzahl vergebbarer Mobility-Stipendien ist nicht fix kontingiert. Könnten an der Universität Luzern demnach noch mehr Nachwuchsforschende davon profitieren?

Ja, es besteht noch ein grosses Steigerungspotenzial. Im Zeitalter eines zielstrebigsten ökonomisierten Denkens stelle ich leider fest, dass zum Teil grosse Vorbehalte beim Nachwuchs vorhanden sind angesichts einer gewissen Ungewissheit, die durchaus mit den Auslandsaufenthalten und darüber hinaus generell mit einer aka-

demischen Karriere verknüpft ist. Es ist vorher nicht genau abzuschätzen, ob sich die Pläne im Ausland tatsächlich nach Wunsch realisieren lassen und wie es danach weitergehen soll.

Um mehr Sicherheit zu schaffen, hat der SNF sogenannte Rückkehrbeiträge lanciert ...

Dabei handelt es sich um die Möglichkeit von drei- bis zwölfmonatigen Anstellungen an der Heimuniversität im Rahmen von Advanced Postdoc.Mobility-Stipendien. Generell glaube ich, dass das Erlernen des Umgangs mit Ungewissheit eine immer wichtiger werdende Qualifikation wird, sei es für eine akademische Karriere oder eine in der Privatwirtschaft. Früher oder später zählt sich jeder Auslandsaufenthalt mehrfach aus – auf beruflicher und persönlicher Ebene.

Mehr Informationen:

www.unilu.ch/mobilitaet und www.unilu.ch/forschung

Dave Schläpfer ist Mitarbeiter Öffentlichkeitsarbeit.

STUDIERENDEN-MOBILITÄT OUTGOING: FACTS & FIGURES

Anzahl Partnerunis der Universität Luzern (Stand: September 2015)
72 in Europa, 27 ausserhalb Europas (= 99 weltweit)

Beliebteste Länder-Destinationen seit dem Jahr 2000 in Europa (■):

1. Deutschland, 2. Frankreich, 3. England, 4. Spanien, 5. Italien

ausserhalb Europas (■):

1. USA, 2. Australien, 3. Kanada, 4. Singapur, 5. Südkorea

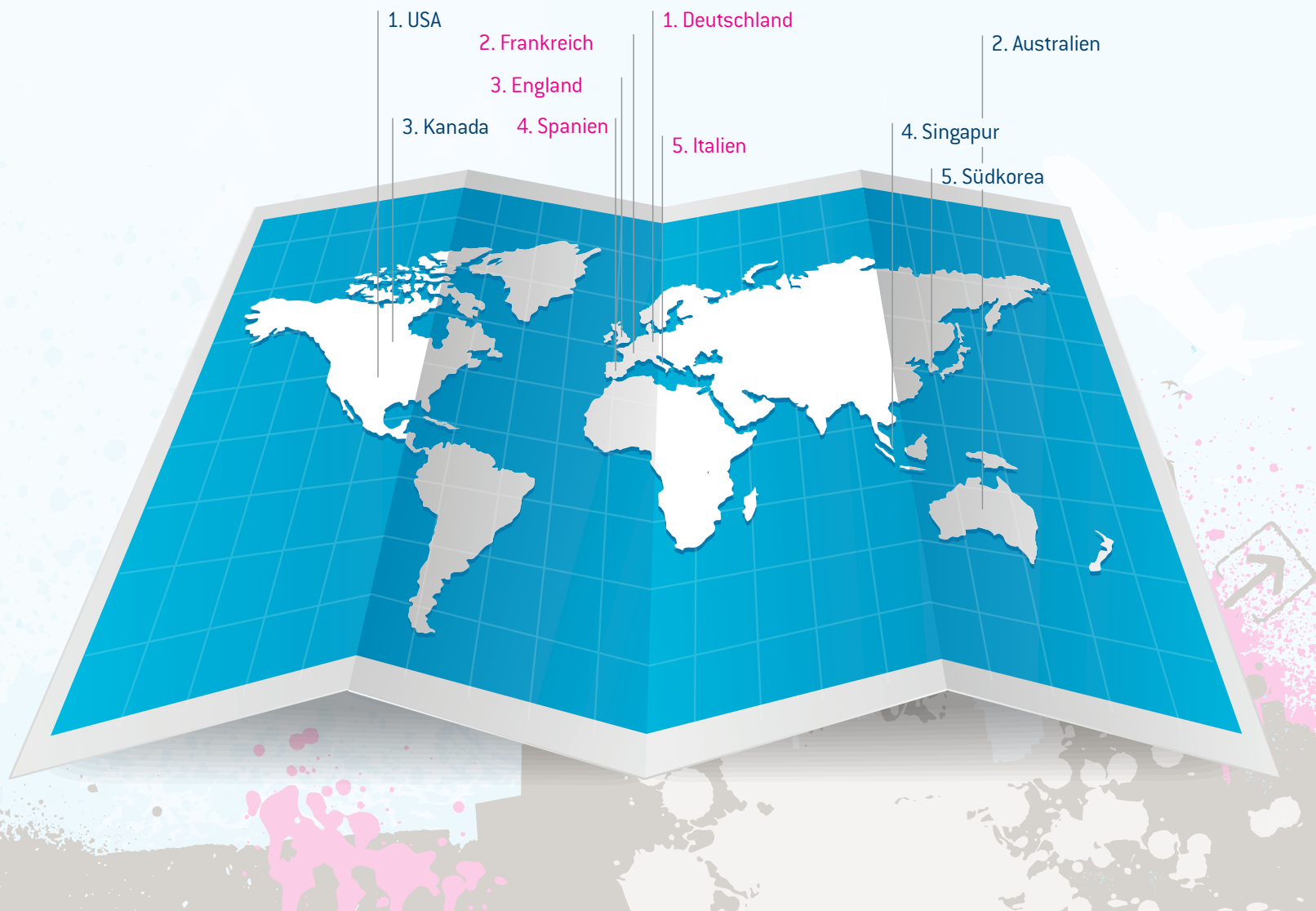
Aufenthalte nach Fakultäten in den letzten zehn Jahren

in Europa: Theologische Fakultät (TF): 22; Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät (KSF): 168; Rechtswissenschaftliche Fakultät (RF): 154 (ganze Universität: 344)

ausserhalb Europas: TF: 0; KSF: 53; RF: 181 (ganze Universität: 234)

Nächster Infotag (International Day) an der Universität Luzern

19. November, 9.30–13 Uhr, Foyer und Hörsäle 4 und 7 (12–13 Uhr)



«Unbedingt weiterzuempfehlen!»

Stephanie Motz, Tobias Schwörer und Janine Vetsch haben ein Mobility-Stipendium des Schweizerischen Nationalfonds erhalten. Was sind ihre Erwartungen an den Auslandsaufenthalt und welche Erfahrungen haben andere Stipendiatinnen und Stipendiaten gemacht?

■ DAVE SCHLÄPFER

Stephanie Motz und Janine Vetsch haben im Frühling ein Doc.Mobility-Stipendium bekommen, und Tobias Schwörer wurde ein Early Postdoc.Mobility-Stipendium zugesprochen (siehe dazu auch das vorangehende Interview). Die Förderinstrumente des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) ermöglichen den drei einen mehrmonatigen Aufenthalt an einem Forschungsinstitut im Ausland.

Kompletter Fokus auf Diss

Bereits seit dem Sommer nicht mehr in der Schweiz weilt **Stephanie Motz**: Während insgesamt neun Monaten forscht sie im Rahmen ihres Dissertationsprojekts im Bereich Völkerrecht an der University of Michigan (US) und am Refugee Studies Centre der University of Oxford (GB) zum Thema «Flüchtlingsstatus von Menschen mit Behinderung». «Einerseits habe ich mich für das Stipendium beworben, um mich 100%ig auf meine Doktorarbeit konzentrieren zu können. Andererseits erhoffe ich mir davon eine anregende und bereichernde Erfahrung bei renommierten Professoren meines Fachgebiets.» Bei **Janine Vetschs** Doktorarbeit in den Gesundheitswissenschaften handelt es sich um eine Studie zu Eltern ehemaliger Kinderkrebspatientinnen und -patienten. Anfang 2016 tritt sie ihren zwölfmonatigen Forschungsaufenthalt an der Behavioural Sciences Unit des Sydney Children's Hospital an, die an der University of New South Wales in Sydney angegliedert ist. «Es handelt sich um eine einzigartige Chance, in einem führenden Forschungsinstitut im Bereich der Psychoonkologie mitzuwirken», sagt Vetsch. Herausforderungen, die es zu meistern gelte, seien unter anderem das Erlernen neuer Methoden und Abläufe und das Sich-Einbinden ins Team.

Erste Schritte in Richtung Habilitation unternimmt **Tobias Schwörer** mit seinem in der Ethnologie angesiedelten Projekt. Für neun Monate wird er sich zur Feldforschung in einem Dorf in Papua-Neuguinea aufhalten und untersuchen, welche Auswirkungen die gross angelegte Ausbeutung von Ressourcen in der Form von Gold und Holz für die lokale Bevölkerung hat. Im Anschluss verbringt Schwörer weitere neun Monate an der Australian National University in Canberra. «Ich habe mich für ein Mobility-Stipendium des SNF beworben, weil Internationalität und Erfahrung im Ausland für einen Ethnologen von zentraler Bedeutung sind», so Tobias Schwörer, der bereits für seine Dissertation total 16 Monate Feldforschung im Ausland betrieb. Er streicht hervor, dass das Stipendium ihm eine eigenständigere Forschung ermögliche, als dies in einem grösseren SNF-Projekt der Fall wäre. Bis zur Abreise voraussichtlich im Januar 2016 gibt es noch viel zu tun: «Auch logistisch ist die ganze Reise eine kleinere Herausforderung, da meine Partnerin und ich für 18 Monate ja an zwei ganz unterschiedlichen Orten leben werden.»



Stephanie Motz, Janine Vetsch und Alexandra Dal Molin-Kränzlin [v.l.].

Internationales Networking

Von ihrem Forschungsaufenthalt im Ausland seit Kurzem wieder zurück ist **Alexandra Dal Molin-Kränzlin**. Dank eines Doc.Mobility-Stipendiums konnte sie sechs Monate an der Stanford Law School der Stanford-Universität im US-Bundesstaat Kalifornien verbringen, um hier an ihrer rechtsvergleichenden Studie zu gesicherter Forderung und grundpfandbezogenen Sicherungsrechten zu arbeiten (siehe Artikel in uniluAKTUELL, Ausgabe Nr. 49). Nicht nur in fachlicher Hinsicht habe sich der Aufenthalt bezahlt gemacht, so Dal Molin-Kränzlin: «Der rege Austausch mit anderen Forschenden und Studierenden aus aller Welt hat mir auch eine persönliche Weiterentwicklung sowie den Aufbau eines internationalen Netzwerks ermöglicht.» Etwas gefehlt habe ihr einzig der Kontakt zu anderen Forschenden auf derselben Stufe: «Ich war während dieses Zeitraums die einzige internationale Doktorandin an der Law School.»

Für seine Philosophie-Doktorarbeit zum Begriff des Kriegs hat sich **Sebastian Schneider** ebenfalls im Rahmen eines Doc.Mobility-Stipendiums des SNF im Ausland aufgehalten. Bis im Herbst 2014 war er für ein Jahr am Centre for Applied Philosophy and Public Ethics an der University of Melbourne. «Ich hatte mich für dieses Institut entschieden, da dort einige namhafte Wissenschaftler ansässig sind, die sich mit Themen beschäftigt haben, die meiner Arbeit sowohl thematisch als auch von der Herangehensweise nahestehen.» Sein Fazit falle durchwegs positiv aus: «Ich wurde sehr herzlich aufgenommen und habe verschiedentlich Gelegenheiten genutzt, um mit den Forschenden vor Ort und auch darüber hinaus Kontakt aufzunehmen, um meine Arbeit und mich vorzustellen.» Auch habe er Vorträge auf verschiedenen Konferenzen zu seinem Projekt gehalten. Sebastian Schneider verschweigt nicht, dass ein solcher Aufenthalt auch mit zahlreichen Herausforderungen verbunden ist, der gerade zu Beginn

auch viel Kraft kosten könne. «Das beginnt bereits bei der Vorbereitung mit dem Organisieren von Visum, Krankenkasse usw. Doch das gehört auch zur Erfahrung dazu und man freut sich umso mehr über die Erfolge, die man erlangt.» Schliesslich sei sein Forschungsaufenthalt eine wertvolle produktive Zeit für seine Doktorarbeit gewesen und auch persönlich eine Erfahrung, die er nicht missen wolle.

Gegenseitiger Gewinn

Im Rahmen ihres politikwissenschaftlichen Habilitationsprojekts zu Verknüpfungen zwischen Welthandel und internationaler Mobilität forschte **Flavia Jurje** bis in diesem Sommer für 18 Monate an der London School of Economics and Political Science; dies mit Unterstützung eines Advanced Postdoc.Mobility-Stipendiums des SNF. Rückblickend sagt sie: «Für die Möglichkeit eines Forschungsaufenthalts im Ausland bin ich sehr dankbar – dieser stellt eine wichtige Etappe in meiner beruflichen Weiterentwicklung dar.» Als Mitglied eines stimulierenden internationalen akademischen Umfelds habe sie in London einen relevanten Teil ihrer Forschung durchführen können. Nicht nur sie habe vom Austausch profitiert: «Ich bin davon überzeugt, dass auch die Gastinstitution aus meiner Expertise und meinen Beiträgen in zahlreichen Seminaren und öffentlichen Vorträgen einen Gewinn ziehen konnte.» Generelles Fazit: «Es war eine

*Flavia Jurje und
Sebastian Schneider.*



sehr bereichernde Erfahrung, die ich anderen Forscherinnen und Forschern nur weiterempfehlen kann.» Dank der zusätzlichen Einwerbung eines Rückkehrbeitrags beim Schweizerischen Nationalfonds (siehe «Fokus»-Interview, Seite 3) ist Flavia Jurje seit ihrer Rückkehr in der Schweiz bis im Sommer 2016 an der Universität Genf bei der vormals an der Universität Luzern tätigen Prof. Dr. Sandra Lavenex angestellt. In dieser Zeit möchte sie ihre Habilitation weitervorantreiben und zu einem Abschluss bringen.

Dave Schlöpfer ist Mitarbeiter Öffentlichkeitsarbeit.



Tobias Schwörer (r.) bei einem Interview mit Dorfbewohnern bei einem früheren Forschungsaufenthalt 2009 in Papua-Neuguinea.

Unterrichten in Estland

Im Rahmen von SEMP ist neben Studierenden- auch Dozierenden- und Mitarbeitendenmobilität möglich. Vanessa Duss Jacobi, Lehrbeauftragte an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, hat das Angebot genutzt und zwei Wochen an der Tallinn Law School in Estland gelehrt.

■ VANESSA DUSS JACOBI

Am Ostermontag-Morgen, 6. April, begann die Reise von Basel in die Hauptstadt Estlands, wo am Nachmittag an der Tallinn Law School die ersten zwei Lektionen der zwölf Doppelaktionen in Europäischer Rechtsgeschichte («European Legal Thinking: Meet Savigny and his Peers») abzuhalten waren. Der Flug führte die Dozentin über die Zwischenstation Frankfurt a.M. pünktlich nach Tallinn – auf das Gepäck sollte sie noch bis zum Abend warten müssen. Aber dank einem Satz frischen Kleidern, den notwendigen technischen Utensilien (Laptop, Laser-Pointer, Fernbedienung und Adapter) im Handgepäck und einem persönlichen Abholdienst vom Flughafen konnte der Unterricht dennoch pünktlich beginnen.

Wechselvolle Universitätsgeschichte

Die Tallinn Law School ist ein «Ableger» der Universität Tartu, eingerichtet für Studierende, die bis zu 100 Prozent berufstätig sind. Die Universität Tartu ist die älteste Universität Estlands und einzige Volluniversität und weist eine wechselhafte Geschichte auf: Gegründet wurde sie als Academia Gustaviana 1632 durch König Gustav II. Adolf von Schweden. Sie wechselte mehrmals den Namen, existierte zwischen 1710 und 1802 nicht und musste 1802 wiedergegründet werden und wurde Kaiserliche Universität zu Dorpat (der damalige Name für Tartu) genannt. Von 1802 bis in die 1890er-Jahre war sie eine weitestgehend deutschsprachige Universität, die hauptsächlich die deutsch-baltische und russlanddeutsche Mittelschicht ausbildete, wobei auch zunehmend Esten auf Deutsch studierten. Im Zuge der allgemeinen Russifizierung wurde 1893 Russisch als Lehrsprache eingeführt und die Einrichtung in Universität Jurjew (Jurjew war von 1893 bis 1918 der offizielle russische Name von Tartu) umbenannt. Seit der estnischen Unabhängigkeit von Russland im Jahr 1918/19 heisst sie Tartu Ülikool (Universität Tartu) und ist die erste estnischsprachige Universität weltweit. Die Lehrsprache war somit zunächst lange Zeit vorwiegend Deutsch, ab 1893 Russisch und seit 1918 hauptsächlich Estnisch.

Selbstverständlich wurde von der Dozentin nicht erwartet, das Estnische mächtig zu sein – eine Sprache, die zum ostseefinnischen Zweig der Gruppe der finno-ugrischen Sprachen gehört, eine Sprachgruppe (Ungarisch ist entfernt verwandt, Finnisch und das nahezu ausgestorbene Livisch sind eng verwandt), die für Westeuropäerinnen und -europäer nur schwer zugänglich ist. So konnte ich meine Lektionen alle auf Englisch abhalten vor einer kleinen Gruppe, zirka hälftig bestehend aus Master- und aus PhD-Studierenden. Diese Kleingruppe war sehr engagiert, stellte Fragen, wollte Details wissen. Im Allgemeinen waren die Studierenden von grosser Neugierde getrieben, was selbstredend jedem Dozierenden viel Spass bereitet – auch mir.



Dr. Vanessa Duss Jacobi.

Gerichts- mit Unigebäude verbunden

Die Erlebnisse in Estland liessen die zwei Unterrichtswochen wie im Flug verstreichen. Opern- und Ballettbesuche, Ausflüge in die mittelalterliche Altstadt von Tallinn, nach Riga, Jurmala (beide in Lettland) und Tartu (mit Führung durch den Estonian Supreme Court und die Universität Tartu – die Gebäude sind durch einen Gang verbunden; die «Justices», d.h. Höchstrichter, und die Professorenschaft tauschen sich viel aus), Austausch mit Kolleginnen und Kollegen, viele kulinarische Highlights, das exzellente öffentliche Verkehrssystem und die moderne Infrastruktur (Estland hatte als erstes Land E-Government) waren ein Genuss.

Der akademische und kulturelle Austausch wurde im Rahmen von SEMP (Swiss-European Mobility Programme) möglich. Gemäss den geltenden Richtlinien wird ein Finanzierungszuschuss gewährt, der für die Reise- und Aufenthaltskosten verwendet werden kann. Das Erlebnis war unbezahlbar – ich kann jedem Dozierenden empfehlen, Lehrerfahrung im Ausland zu machen, sie zu erweitern oder im Gegenzug Gastdozierende nach Luzern zu holen. Der administrative Aufwand ist klein und die Unterstützung durch die Mobilitätsstelle der Universität Luzern umfassend und effizient.

Dr. Vanessa Duss Jacobi ist Projektleiterin FIS-Forschungsinformationssystem, Oberassistentin und Lehrbeauftragte an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.

Praktische Anwendung in Moskau

Von Mai bis August weilte Jaroslav Kostenko in Russland. Der Student des Masterstudiengangs Religion – Wirtschaft – Politik hat in Moskau bei der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) ein Praktikum absolviert und berichtet von seinen Erfahrungen.

■ JAROSLAV KOSTENKO

Meine dreimonatige Praktikums­tätigkeit im Büro der Friedrich-Ebert-Stiftung (FES) am Standort Moskau lässt sich in die Abtei­lung der internationalen Entwicklungszusammenarbeit einordnen. Die FES mit Sitz in Bonn ist seit 1989 mit einem Mitarbeiter in der Russischen Föderation präsent und begleitet mit Veranstaltungen und Dialogforen die gesellschaftspolitische Transformation und die Entwicklung der Beziehungen zwischen Russland, Deutschland und der EU. Dabei wird mit Partnern aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft auf einen sachlich-konstruktiven Dialog gesetzt. Zudem engagiert sich die FES in ihrer Entwicklungszusammenarbeit in über 100 Ländern für die Förderung von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit, für starke und freie Gewerkschaften sowie für Menschenrechte und Geschlechtergerechtigkeit.

Identifikation mit Werten

Ich habe mich für diesen Arbeitsbereich und Betrieb entschieden, weil mir die Förderung bzw. Unterstützung sozialdemokratischer Werte wie Freiheit und Solidarität und Chancengleichheit sowie wirtschaftliche, soziale und kulturelle Teilhabe – unabhängig von Herkunft, Geschlecht oder Religion – ein grosses Anliegen ist. Diesbezüglich war die FES, die in Europa und in der Welt Verantwortung für Frieden und sozialen Fortschritt übernimmt, eine gute Wahl. Zudem ist mir die Rechtsform der Stiftung sympathisch, und dass ein gemeinnütziger Zweck verfolgt wird. Das Spannende dabei ist, der Frage nachzugehen: Wie werden Stiftungen in privatrechtlicher Form errichtet? Und wie effizient sind die gemeinnützigen Zwecke für die Zivilgesellschaft tatsächlich?

Meine Wahl fiel aus politischen und persönlich-kulturellen Gründen auf das Büro in Moskau: Bezüglich der politischen Motivation spielte der aktuelle Ukraine-Konflikt eine zentrale Rolle. Denn dadurch wurde und wird das Verhältnis zwischen Europa und Russland meines Erachtens so zerrüttet, dass beide Seiten zu grossen Verlierern werden könnten. Es gilt, eine Modernisierungspartnerschaft zwischen der EU und Russland anzustreben und diese auch mit zusätzlichem Leben zu füllen. Auch stark zur Wahl des Praktikumsstandorts hat mein persönlicher Bezug zu Russland beigetragen, zumal ich in Russland geboren bin (aufgewachsen allerdings in Deutschland). Es ist aber kein Voraussetzungskriterium, dass man die russische Sprache vollumfänglich beherrschen muss, um sich als Kandidatin bzw. Kandidat für dieses Auslandspraktikum zu eignen. Die FES-Vertretung in Moskau bietet Praktikumsplätze für sämtliche fortgeschrittene Studierende an.

Das Wissen und die analytischen Fertigkeiten, die ich durch den Masterstudiengang Religion – Wirtschaft – Politik erworben habe, konnte ich im Praktikum aufs Beste anwenden. Zudem war

es mir möglich, an den Schnittstellen von Religion, Politik und Wirtschaft in Form von Moderation, Beratung und Vermittlung zwischen diversen zivilgesellschaftlichen Interessengruppen meinen Kenntnisstand voll auszuschöpfen und zu erweitern. Highlights für mich waren die zahlreichen Teilnahmen an internationalen Konferenzen, die je nach thematischen Schwerpunkten mit organisatorischer Hilfe der FES durchgeführt wurden.

Vielseitiges Aufgabenfeld

Bei den Konferenzen, an denen ich selbst mitgewirkt habe, standen vorwiegend gesellschaftsrelevante Themen wie politische Teilhabe und gesellschaftlicher Zusammenhalt sowie der Dialog zwischen Gewerkschaften und Politik im Vordergrund. Zu meinem Aufgabenbereich, der je nach Konferenz variierte, gehörten die Abholung, Begleitung und Betreuung von Referenten und Besucherinnen, das Verfassen von Texten und Protokollen, das Lektorieren, Korrigieren und Übersetzen von Texten, die Herstellung von Materialmappen, die Betreuung des Anmeldetisches sowie das Führen von Listen, das Betreiben von Recherchen und die Datenpflege.

Meine Zeit in Moskau war eine sehr wertvolle Erfahrung, insbesondere was die internationale Zusammenarbeit und kulturelle Verständigung betrifft. Für hochmotivierte und engagierte Leute, die wissbegierig sind und die sich gern mit Themen der sozialen Gerechtigkeit, Globalisierung und Demokratie auseinandersetzen, ist ein Praktikum bei der FES genau das Richtige!

Jaroslav Kostenko besucht den Masterstudiengang Religion – Wirtschaft – Politik.



Jaroslav Kostenko während seines Praktikums in den Räumlichkeiten des Moskau-Büros der Friedrich-Ebert-Stiftung.

«In a Global Era, Going Abroad is Imperative»

Immer wieder dürfen an der Universität Luzern «Incomings» begrüsst werden. So absolvierte Daniel Scime, Student an der University of Chicago Law School, in diesem Sommer am Lehrstuhl von Prof. Dr. Klaus Mathis ein zweimonatiges Forschungspraktikum.

■ INTERVIEW: LYNN GUMMOW

Daniel Scime, please introduce yourself.

Daniel Scime: I am a 26 year old JD candidate at the University of Chicago Law School. Prior to that, I worked for Google, managing some of the United States' largest advertising agencies and their clients, helping them to refine their marketing strategies.

Why did you choose to take an internship in Lucerne?

Our director of International Fellowships, Aican Nguyen, spoke highly of Professor Mathis and the University of Lucerne. Moreover, I found the opportunity to research a paper topic of my own choosing particularly compelling (such opportunities are rare for summer employment in the United States). Finally, I've always wanted to visit Switzerland! So, the opportunity was one I couldn't pass up.

What were your first impressions?

The building is so modern and unique – we don't have anything like this on our campus. I remember being struck by the architecture. I also remember feeling fortunate to receive such a warm welcome. Many people in my hallway knocked on my door in my first couple of days to introduce themselves, and others made sure that I felt at home by inviting me to go on hikes, attend barbecues, and eat lunch with them. With regard to Lucerne, the first time I crossed the Chapel Bridge and stared out across the lake into the mountains, I was in awe. The countryside is so picturesque and serene, I sat for over an hour just soaking in the view.

What was your role at the University of Lucerne?

I worked as a research fellow at Professor Mathis' chair writing my own paper on Environmental Law and Economics.

What did you expect Switzerland to be like before you arrived?

Of course, I expected Lucerne to be very beautiful, transportation to be efficient and timely, and the food to be incredible (though expensive)! The Swiss have a reputation for being very private, and I was worried that in such a short stay, I would not be able to make many friends.

Did your experiences match your expectations?

The only real surprise, it was a pleasant one, was the ease with which I made friends. In particular Prof. Mathis, but also his and Prof. Heselhaus' assistants went out of their way to include me socially, and I very much appreciated that. Even strangers at bars and restaurants were eager to get to know me, so I was thrilled.

Have you discovered much of Switzerland?

I spent most of my time exploring Lucerne, but I did take one road trip to Zermatt with a friend I met at the University. Driving

Daniel Scime.

(Bild: Ariel David Steffen)



through the countryside was a fantastic way to see the mountains, lakes and rivers. And stopping in villages along the road was a fantastic way to see what rural Swiss life is like!

What did you miss most about home?

First, the prices. Food and other necessities are much cheaper in the United States! Beyond that, I did miss spending summer holidays with family – particularly the 4th of July. My extended family gets together for a reunion picnic every 4th where we play games, have a barbecue, and watch fireworks over a lake in up-state New York.

Would you recommend taking an internship abroad?

Absolutely. In a global era, it's imperative that you get as much exposure to other cultures as possible. At the very least, it enables you to view social, political, and legal problems through a different lens. Bringing that paradigm home enables you to contribute to your organizations in a novel, creative way.

What advice would you give anyone looking to follow in your footsteps?

Spend as much time outside of your flat as possible. Too many people work or study abroad and don't spend their free time really meeting people. The value of the experience isn't in the geographic location as much as it is in interacting with locals.

Do you have any final reflections on your experience?

Only that I want to reiterate my thanks to Prof. Mathis and everyone at the University of Lucerne. It was an unforgettable summer. I learned so much from you all, and I had a fantastic time.

Lynn Gummow, MLaw, ist SNF-Doktorandin bei Prof. Dr. Klaus Mathis, Professor für Öffentliches Recht und Recht der nachhaltigen Wirtschaft.

Early Bird: Studium statt Schule

Bereits während der Gymnasialzeit Universitätsluft schnuppern? Das ist an der Universität Luzern im Rahmen des Early-Bird-Programms möglich. Im Fall eines späteren Studiums können sogar bereits erste anrechenbare Credits erworben werden.

■ MICHEL COMTE

Die Kantonsschülerin Annika Smolny ist begeistert: «Mir ist nun klar, dass ich auch ein Studium in Betracht ziehen kann.» Die 15-Jährige hat im vergangenen Frühjahrssemester die Vorlesung «Menschen als Ware» des Historikers Valentin Groebner besucht. Möglich war dies durch das Programm Early Bird, das die Universität Luzern für Schülerinnen und Schüler der Mittelschulen des Kantons Luzern anbietet. Die Teilnahme am Programm sei nicht nur ein wichtiger Schritt mit Blick auf ihr Selbstverständnis und ihre Perspektiven, meint Annika, sie habe auch gelernt, dass man durch Geschichten alles vermitteln könne und wie vielschichtig das Phänomen Menschenhandel sei.

Wer sich als Early Bird einschreibt, soll nicht nur frühzeitig spezifische Einsichten in einzelne Fachbereiche erhalten, sondern auch die Universität im Allgemeinen aus der Nähe erleben. Early Birds können beispielsweise bald einschätzen, wie viel Arbeit ein Studium mit sich bringt, und dass das wahre Ausmass dem Stundenplan einer geistes- und sozialwissenschaftlichen Universität nicht immer anzusehen ist.

Überforderung vermeiden

Early Birds erhalten an der Universität Luzern eine besondere Legi und besuchen Vorlesungen oder Seminare, die sie im Prinzip frei wählen können. Um Überforderung zu vermeiden, wird die Rücksprache mit den entsprechenden Dozierenden allerdings dringend empfohlen. Wer will, kann auch Leistungsnachweise absolvieren und sogenannte Sleeping Credits erwerben, die im Fall eines Studiums an der Universität Luzern angerechnet werden. Voraussetzung für die Teilnahme am Programm ist, dass die schulischen Leistungen nicht gefährdet werden, weshalb das Einverständnis und die Empfehlung der zuständigen Lehrperson der Mittelschule notwendig sind.

Die meisten Rückmeldungen zum Early-Bird-Programm sind sehr positiv: Neue Welten würden sich erschliessen, das Verständnis für ein Fach und seine Methoden wachse. Es darf angenommen werden, dass Schülerinnen und Schüler, die sich frühzeitig mit den Möglichkeiten eines Universitätsstudiums auseinandersetzen, eine wichtige Erfahrung für ihre Zukunft machen; sie lernen Dozierende und Studierende in Fleisch und Blut kennen, blicken ein wenig hinter die Kulissen von Lehrveranstaltungen, sehen, wie Themen wissenschaftlich bearbeitet werden, und können letztlich das persönliche Interesse und die Eignung für ein Studium besser abschätzen.

Nächste Anmeldefrist: Ende Januar

Wir wünschen uns viele weitere, wissbegierige «frühe Vögel», welche die sprichwörtliche Schulbank einmal mit dem Seminarraum oder dem Auditorium vertauschen möchten, um in die Welt des Studiums und der Wissenschaften einzutauchen. Anmeldungen für das Programm sind jeweils bis Ende Januar (für das Frühjahrssemester) und Ende August (für das Herbstsemester) möglich.

Michel Comte ist Leiter des Zentrums Lehre.

Mehr Informationen zu Early Bird und weiteren Angeboten für Gymnasialtinnen und Gymnasiasten: www.unilu.ch/gym oder direkt beim Zentrum Lehre (zentrum.lehre@unilu.ch).



Bild: @iStock.com / Andrew Howe

«Demokratie braucht Störmomente»

Die Bedeutung des Fremden als Bedingung für eine freiheitliche demokratische Praxis: Diesem Thema geht Christine Abbt, SNF-Förderprofessorin für Philosophie, in ihrem aktuellen Forschungsprojekt mit ihrem Team auf den Grund.

■ INTERVIEW: ANNA OSELT

Über das Vergessen, die Ethik des Erzählens, die Bedeutung der Sprachlosigkeit, die Wechselwirkung von Literatur und Philosophie, demokratische Freiheit und das Aufscheinen von Fremdem in den Künsten: Die Forschungsschwerpunkte von Christine Abbt umkreisen das Zusammenspiel von grösstmöglicher Individualität unter der Bedingung eines kooperativen Zusammenlebens, mit besonderem Fokus auf das Faszinosum Sprache. Wie auch bei früheren Arbeiten bewegt sich ihr Luzerner Projekt «Fremd- und Vieltuerei. Über die Verwirklichung demokratischer Freiheit in Formen des Nicht-Identischen» zwischen der Wissenschaft und den Künsten.

Christine Abbt, in der Schweiz wird das Fremde gerne kritisch beäugt. Wie lautet das Demokratieverständnis, das Sie Ihrem Forschungsprojekt zugrunde legen?

Christine Abbt: In der Präambel der Schweizerischen Bundesverfassung steht, dass frei nur sei, wer seine Freiheit gebrauche. Das ist eine äusserst spannende Formulierung, die darauf zielt, Freiheit als eine Praxis zu begreifen. Das heisst, Freiheit ist kein Zustand, sondern sie muss sich stets verwirklichen und bewähren. Wenn eine Gesellschaft von sich sagt, sie sei frei, ist es schwierig zu beurteilen, ob das stimmt, solange sie sich nicht tatsächlich als freie verhält: Zum Beispiel im Umgang mit denen, welche die Freiheit in Anspruch nehmen, die anders sind, kritisch sind, auffallen, stören. In diesem Moment wird Freiheit als Freiheit erprobt, wird sie zur anspruchsvollen Praxis, und es wird deutlich, wie eine Gesellschaft damit umgeht. Daher ist Demokratie in meinen Augen als ein Geschehen zu verstehen, das ständig durch alle Beteiligten ausgeübt wird – indem Freiheit als Praxis vollzogen wird. Eine freiheitliche Gesellschaft ist darauf angewiesen, dass es das Andere, das Störende, das Unkonventionelle gibt.

Kunstschaffende machen sich zur Aufgabe, dieses Andere loyal abzubilden. Inwieweit spielen die Künste dieser geschilderten demokratischen Praxis zu?

Demokratische Gesellschaften können nicht zur Ruhe kommen. Oder mit Jacques Derrida gesprochen: Demokratie ist stets «im Kommen». Eine selbstzufrieden in sich ruhende Gesellschaft neigt meines Erachtens zur Unfreiheit. Es braucht die Konfrontation mit Anderem und Neuem, es bedarf der Störmomente – und Künstler sind seit der Moderne solche Störenfriede. Es ist eine Eigenschaft von Künstlerinnen und Künstlern, das Gewohnte wieder fremd zu machen. Es ist u.a. auch deshalb richtig, Kunstschaffende staatlich zu fördern, ohne ihnen Einschränkungen aufzuerlegen. Die Stärke einer Demokratie und die sich darin verwirklichende Freiheit zeigen sich im Umgang einer Gesellschaft mit dem Fremden. Dass eine Gesellschaft bereit ist, die-

SNF-Förderprofessorin
Christine Abbt (r.), mit ihrem
Team (v.l.): Susanne
Schmieden, Daniela Herzog
und Nahyan Niazi.



jenigen, die in irgendeiner Weise auffallen, nicht auszuschliessen, daran misst sich der Grad des Gelingens einer Demokratie.

Sie haben einige Publikationen und Kooperationen mit bildenden Künstlern wie beispielsweise Marc Bauer realisiert. Haben Sie an der Universität Luzern weitere Kooperationen mit Künstlerinnen und Künstlern geplant?

Ich bin mit verschiedenen Kunstschaaffenden im Gespräch und würde diese gerne nach Luzern holen – die Universität ist meines Erachtens dafür durchaus der richtige Ort. Sie kann und soll Menschen aus verschiedenen Disziplinen und die Öffentlichkeit zusammenbringen und als Raum des freien offenen Gesprächs und des Experiments fungieren. Das ist für mich eine Idee, die man beleben sollte, wie die Freiheit, die man als Praxis ausübt.

Mit Ihrer Lizenzatsarbeit «Erzählen rettet Leben. Wirkungsweisen ethisch motivierten Erzählens im Erzählen» haben Sie die Weichen für spätere Forschungen gestellt. Was raten Sie Studierenden, um ihre Interessen freilegen und in ihrem Studium Akzente setzen zu können?

Nicht strategisch sein! Wenn man selbst überzeugt ist, dass das, was man macht, dass jene Fragen, die man stellt, wichtig sind und von Relevanz, dann ist man auch motiviert, nach Antworten und Lösungen zu suchen. Bei aller Skepsis gegenüber dem Bologna-System glaube ich, dass es nach wie vor möglich ist, die eigenen wissenschaftlichen Fragen zu formulieren und konsequent zu verfolgen. Dies verlangt aber heute wohl mehr Eigeninitiative als früher.

Sie haben bewusst die Universität Luzern für die Realisierung ihres SNF-Projekts gewählt.

Das Spannende in Luzern ist die Interdisziplinarität, die an anderen Unis nicht in demselben Mass realisiert ist. Dass man als Studierender die Möglichkeit hat, sich aus so vielen verschiedenen Fächern sein Curriculum zusammenzustellen, ist wirklich einzigartig. Ein anderer Aspekt betrifft die Ausrichtung des Philosophischen Seminars in Luzern. Die Unterscheidung in kontinentale bzw. analytische Philosophie wird hier nicht kultiviert. Im Zentrum stehen die philosophischen Texte und das Gespräch darüber, inwiefern diese Texte weiterführende Anstösse und Ideen liefern und das Denken differenzieren und schärfen.

Christine Abbt spielt als öffentliche Intellektuelle ihrem Verständnis einer bewegten demokratischen Gesellschaft aktiv zu. Von ihren Mitarbeitenden erwartet die Förderungsprofessorin das Entstehen für die eigenen Forschungsinteressen. Zum Forschungsteam von Christine Abbt gehören die beiden Doktorierenden Susanne Schmieden und Nahyan Niazi sowie die Hilfsassistentin Daniela Herzog. Susanne Schmieden beschäftigt sich in ihrer Dissertation, ausgehend von Denis Diderot und Bertolt Brecht, mit der politischen Bedeutung des Schauspielers; Nahyan Niazi untersucht in seinem Doktorat, basierend auf Wilhelm von Humboldt, die Funktion des Fremden für die Verwirklichung des Selbst.

Anna Ospelt ist für den Wissenstransfer und die Öffentlichkeitsarbeit der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät zuständig.

Karriereeinstiege entdecken und vorbereiten

Studierende der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät werden schon während des Studiums bei der Vorbereitung auf den zukünftigen Berufseinstieg unterstützt. Dies mittels eines Praxisseminars zum Übergang vom Studium in den Beruf.

■ STEPHAN KIRSCHSLAGER

Fragen wie «Was will ich nach dem Studium machen?», «Welche Berufsmöglichkeiten stehen mir überhaupt offen?» und «Wie bewerbe ich mich richtig?» stellen sich im Verlauf eines Studiums immer wieder. Um diesen Fragen zu begegnen, fand im Frühjahrssemester an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät bereits zum dritten Mal das Seminar «Karriereeinstiege entdecken und vorbereiten» statt.

In der Veranstaltung, die als mehrtägiger Workshop aufgebaut ist, erarbeiten sich Studierende – unterstützt von externen Fachleuten – Kenntnisse rund um das Themengebiet vom Übergang vom Studium ins Berufsleben. Fortgeschrittene Bachelor- und insbesondere Masterstudierende aus allen Studiengängen der Fakultät erhalten beispielsweise von Alumnae und Alumni der Fakultät Einblicke in ihren beruflichen Werdegang. Referierende,

z.B. aus der Bundesverwaltung, präsentieren unterschiedliche Berufseinstiegsmöglichkeiten für Absolventinnen und Absolventen von geistes-, sozial- und kulturwissenschaftlichen Studiengängen, und Recruiting-Fachleute geben hilfreiche Tipps zu nationalen und internationalen Bewerbungsverfahren. Neben den Referaten, die viel Raum für Diskussionen und Nachfragen lassen, ist das Seminar durch einen hohen Praxisanteil gekennzeichnet.

Einübung von Vorstellungsgesprächen

Die insgesamt rund 80 Studierenden, die das Seminar bis anhin besucht haben, konnten eine persönliche Standortbestimmung vornehmen, eigene Ressourcen und Stärken ausloten und gemeinsam über fachliche und überfachliche Kompetenzen diskutieren. Im letzten Semester wurden zudem zum ersten Mal Vorstellungsgespräche szenisch nachgespielt und praktisch eingeübt. Die teilnehmerbegrenzte Veranstaltung findet auch in diesem Herbstsemester wieder statt und wird zum ersten Mal von Silke Bellanger (Fachreferentin für Soziologie an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern) organisiert und durchgeführt.

Dr. Stephan Kirchschlager ist Lehrbeauftragter am Soziologischen Seminar und war bis im November 2014 Projektleiter der Career-Service-Aktivitäten an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Students from all over the World in Lucerne

Within the scope of the Lucerne Academy for Human Rights Implementation a jurisprudential international summer school on human rights took place at the University of Lucerne. The classes were taught by renowned professors.



■ LAURA AUSSERLADSCHIEDER JONAS

The Lucerne Academy for Human Rights Implementation is a program of coursework and hands-on learning for law students and legal practitioners focused on the challenges and practical aspects of litigation and advocacy of human rights. During the 2015 session of the Academy the University of Lucerne welcomed 42 students from Australia, Bangladesh, Brazil, China, Colombia, Denmark, England, Kenya, Namibia, South Africa and Switzerland. The students spent three weeks taking classes (on subjects such as: the protection of migrants at sea, foreign investment and human rights, aspects of the rights to life, sexual orientation and gender identity law, and human rights incarceration, and evidence-based alternative), discovering the day to day work of human rights defenders in Geneva and participating in an intensive moot court competition.

Final at the Federal Court

The classes were taught by prominent professors from Europe, Africa and America, to name a few: Christof Heyns, Professor at the University of Pretoria and Special Rapporteur on Extrajudicial, Summary or Arbitrary Executions, Martina Caroni, Professor at the University of Lucerne, and Melissa Aubin, Attorney Advisor with the United States District Court for the District of Oregon.

During the Academy, students from around the world discussed key human rights issues and exchanged their point of view not only with their colleagues but also with the professors. The final of the Moot Court competition was presided by Marco Kalbusch, Senior Political Affairs Officer and Secretary of the Conference on

Disarmament at the United Nations. It was held in the court room of the Federal Court in Lucerne. Pleading in such an impressive building and in front of high ranking officials and professors was an amazing experience for the students.

Participation thanks to donations

The Academy received generous funding this year: from the United States Department of Justice and the American Center in Dhaka, Bangladesh, who offered a young female Bangladeshi student a scholarship to attend the Academy, Turkish Airlines who offered air-tickets for one student from South Africa, one student from Kenya and one student from Namibia to attend the Academy and finally the Stiftung Mercator Schweiz who also funded two Colombian students to attend the Academy. Thanks to their donations these students learned about human rights implementation and brought their newly acquired knowledge back to their home countries.

To conclude, the support from the University of Lucerne plus the academics, practitioners and donors from around the world helped to make this year's session of the Academy a success once again! The Academy team already looks forward to a new session of the Academy.

Laura Ausserladscheider Jonas, MLaw, was Associate Director of the Lucerne Academy for Human Rights Implementation.

More information: www.lucerne-academy.ch

Auf den Spuren der Habsburger

Im Frühjahrssemester fand am Historischen Seminar ein Masterseminar zur Selbstinszenierung und Musealisierung der Habsburgerdynastie im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit statt. Höhepunkt war eine dreitägige Exkursion nach Innsbruck.



Spanischer Saal auf Schloss Ambras in Innsbruck:
ein typischer Ort adliger Selbstdarstellung des 16. Jh.

■ DANIELA JOST

Bilderkampf, Propaganda, zu Ritterepen emporstilisierte Autobiografien: Der Aufstieg des Habsburgergeschlechts zu einer der wichtigsten Dynastien im europäischen Herrschaftsgefüge erfolgte nicht lautlos, sondern wurde durch die öffentlichkeitswirksame Selbstinszenierung von Persönlichkeiten wie Kaiser Maximilian I. im grossen Stil arrangiert.

An diesen Punkt knüpfte das im Frühjahrssemester durchgeführte Masterseminar unter der Leitung von PD Dr. Michael Jucker an. Anhand der Lektüre von Sekundärliteratur und der Bearbeitung von Quellen in Form von Text und Bild untersuchten wir gemeinsam die Geschichte der habsburgischen Selbstinszenierung. Die positive Gruppendynamik, welche insbesondere auch durch die angenehme Gruppengrösse von zwölf Studierenden gefördert wurde, führte dazu, dass in jeder Seminarsitzung angeregte, fundierte Diskussionen geführt wurden. Während die ersten Wochen des Semesters vor allem der Erarbeitung von historischem Grundlagenwissen gewidmet waren, bereiteten wir uns ab Mitte März auf das Highlight der Veranstaltung vor: die dreitägige Exkursion nach Innsbruck.

Reflexion über Museumsarbeit

Die Exkursion erforderte sowohl inhaltlich-theoretisch als auch organisatorisch eine detaillierte Vorbereitung. Auf der inhaltlichen Ebene machten wir uns im Seminar Gedanken darüber, wie Selbstinszenierung historisch und im heutigen museologischen Kontext zu verorten ist. Dabei beschäftigten wir uns nicht nur mit Fragestellungen, die sich auf das konkrete Seminarthema

bezogen, sondern erarbeiteten auch einen empirischen Fragenkatalog und Kriterien, die sich im Zusammenhang mit einer Museumsausstellung ergeben. Hier einige Beispiele: An welches Zielpublikum richtet sich eine Ausstellung? Welche didaktischen Mittel werden verwendet? Wie gestaltet sich das Budget und welche Geschichtsbilder werden vermittelt?

Da in Innsbruck verschiedene Referate vorgesehen waren, fertigten alle Referentinnen und Referenten bereits im Vorfeld ausführliche Dossiers an. Diese dienten den restlichen Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmern dazu, sich eingehend auf die historische Entstehung der zu besichtigenden Stätten vorzubereiten und dadurch vor Ort im Anschluss an die Referate weiterführende Diskussionen zu ermöglichen.

Die reibungslose Organisation von Reise, Hotel und Programm in Innsbruck hatten wir unserem Dozenten Michael Jucker zu verdanken. Zudem durften wir von einer finanziellen Unterstützung des Dekanats profitieren.

Besuch von Schloss Ambras

Am Montag, 20. April, startete die Reise ab Zürich mit der Österreichischen Bahn nach Innsbruck. Obwohl alle Seminarteilnehmenden neben dem Studium berufstätig sind, konnten bis auf eine Person erfreulicherweise alle an der Exkursion teilnehmen.

Am Dienstagmorgen trafen wir uns bei schönstem Wetter zu der von einem Kommilitonen durchgeführten Stadtführung, welche uns Geschichte, Sehenswürdigkeiten und Geografie der beschaulichen Innenstadt lebhaft näherbrachte. Nachdem wir uns bereits während der Stadtführung auf die Spuren der Habsburger begeben hatten, fanden wir uns bei den nächsten Programmpunkten – Hofkirche und Goldenes Dachl – im Epizentrum habsburgischer Selbstinszenierung und Musealisierung wieder. Dort hatten wir die Chance, an die im Seminar diskutierten Themenstränge und gewonnenen Erkenntnisse anzuknüpfen und diese mit den Objekten und Museen vor Ort abzugleichen bzw. zu erweitern. Dasselbe gilt für die Besichtigung von Schloss Ambras am Mittwochmorgen, welches zugleich der letzte Punkt unserer in jeglicher Hinsicht gelungenen Exkursion darstellte.

Zurück an der Universität Luzern gelang es uns, das in Innsbruck erworbene Wissen wiederum direkt in das Seminar und in darauf basierende Seminararbeiten einzuflechten. Die Exkursion ermöglichte somit neben vielen guten Erinnerungen auch die perfekte Verbindung von Theorie und Praxis und ist sicher eine gelungene Unterrichtsform.

Daniela Jost ist Studentin der Kulturwissenschaften mit Major Geschichte.

«Wir suchen Studierende ohne Scheuklappen»

«primius», die Begabtenförderung der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, geht im aktuellen Herbstsemester in die fünfte Runde. Direktor Prof. Dr. Andreas Furrer erklärt das Konzept der Talentschmiede und zieht eine Zwischenbilanz.

primius[®]
Begabtenförderung



«primius»-Direktor Prof. Dr. Andreas Furrer.

■ INTERVIEW: DAVE SCHLÄPFER

Andreas Furrer*, was ist «primius»?

Andreas Furrer: Es handelt sich um ein studienergänzendes Programm, das besonders begabte und ambitionierte Studierende und Doktorierende fördert – das gibt es so an keiner anderen rechtswissenschaftlichen Fakultät in der Schweiz. Zurzeit nehmen 21 Studierende und 10 Doktorierende teil [von total rund 1200 Studierenden und 150 Doktorierenden an der Fakultät; DS].

Welche Idee steht hinter dem Programm?

Ausgangslage war die Erkenntnis, dass gewisse ausserordentlich talentierte Studierende im Massenbetrieb intellektuell «verhungern» und ihr Potenzial nicht optimal entfalten können. Darum haben wir uns die Frage gestellt, wie wir diese Leute «füttern» und auf ihre berufliche Zukunft vorbereiten können. Denn der Arbeitsmarkt und die Gesellschaft brauchen solche Akademikerinnen und Akademiker in Wissenschaft, Wirtschaft, Justiz und Verwaltung. Wir wollen sie mit einer gezielten Förderung auf ihre Aufgabe als kompetente Fachleute und Führungskräfte vorbereiten.

Wie sieht die Förderung konkret aus?

Diese geschieht auf drei Ebenen: Erstens können «primius»-Teilnehmende zur Stärkung der fachlichen Kompetenz juristische Weiterbildungsangebote besuchen. Zweitens profitieren sie von Seminaren und Workshops, in denen wir insbesondere ausserfachliche Fertigkeiten wie Konfliktlösung oder Rhetorik fördern wollen. Drittens organisieren wir verschiedene Begegnungen mit der Praxis, wodurch eine Vernetzung mit interessanten Personen und das Kennenlernen spannender Lebensläufe möglich sind.

Wie der Erfahrungsbericht auf der Seite nebenan zeigt, werden auch Auslandsaufenthalte unterstützt ...

Ja, nicht zuletzt dank zweckgebundenen Mitteln der Gebauer Stiftung ist es «primius»-Teilnehmenden möglich, mit finanzieller Unterstützung ins Ausland zu gehen, so zum Beispiel für Aufenthalte oder für den Besuch von Tagungen. Es ist uns ein grosses Anliegen, internationale Erfahrung und Mobilität zu fördern.

Was braucht es, um zu «primius» zugelassen zu werden?

Zum einen braucht es einen Notendurchschnitt von mindestens «magna cum laude», was einer 5,2 entspricht. Zum anderen gilt es, das Bewerbungsverfahren, das die Einreichung von Bewerbungsunterlagen und ein Interview miteinschliesst, zu bestehen. Generell suchen wir Personen ohne Scheuklappen, die aufgeweckt, fleissig und breit interessiert sind. Vorausgesetzt wird eine aktive Teilnahme am Programm, und der Notendurchschnitt muss während des Studiums gehalten werden. Wir nehmen höchstens 40 Studierende und Doktorierende ins Programm auf.

Ich nehme an, im Alleingang wäre «primius» nicht realisierbar ...

Das Programm kann in dieser Form tatsächlich nur dank der grosszügigen materiellen und ideellen Unterstützung unserer Partner, Gönnerinnen und Wohlgesinnter durchgeführt werden, wofür wir sehr dankbar sind. 2014 wurden wir von den Partnern mit 45'500 Franken unterstützt; auch von der Fakultät erhalten wir grosszügigen Support. Mein Dank geht insbesondere an die bisherigen Dekane Prof. Dr. Regina Aebi und Prof. Dr. Felix Bommer.

Welches Fazit ziehen Sie nach den ersten vier Jahren?

Von sämtlichen Involvierten erhalten wir erfreulicherweise sehr positive Rückmeldungen. Wir wollen das Programm weiterverfeinern und in Arbeitswelt und Gesellschaft noch mehr etablieren. Es gibt bereits 25 Alumni, deren Werdegang wir mit Interesse verfolgen. Allerdings braucht eine Juristenkarriere Zeit, weshalb wir zum Erfolg des Programms in der Berufswelt noch keine konkreten Angaben machen können. Generell stellt sich die Frage, was denn überhaupt Kriterien für «Erfolg» wären? So oder so weisen die Tendenzen in die richtige Richtung. Ein wichtiges Ziel ist, «primius» vermehrt zu einer Marke zu entwickeln, die einen Beitrag leistet, dass sich ambitionierte Studierende gezielt für ein Studium der Rechtswissenschaft an der Universität Luzern entscheiden.

* Prof. Dr. Andreas Furrer ist ordentlicher Professor für Privatrecht, Rechtsvergleichung, Internationales Privatrecht und Europarecht.

Mehr Informationen: www.unilu.ch/primius

Dave Schläpfer ist Mitarbeiter Öffentlichkeitsarbeit.

Einblick in die Anwaltstätigkeit in Schottland

Wie werden in anderen Ländern Rechtsstreitigkeiten beigelegt und wie laufen Verfahren vor Gericht ab? Unterstützt von der Gebauer Stiftung, konnte Martina Patricia Steiner als «primus»-Doktorandin Prozess Erfahrung in Schottland sammeln.

■ MARTINA PATRICIA STEINER

Das European Lawyer's Programme (ELP) 2015 bot zehn Rechtsanwältinnen und -anwälten aus fünf europäischen Ländern die Gelegenheit, an der Faculty of Advocates und am Court of Session in Edinburgh ein dreimonatiges Anwalts- und Gerichtspraktikum (Eurodevilling) zu absolvieren. Zu Beginn, Anfang April, fand ein zweiwöchiger Einführungskurs statt. Inhalt bildete die Vermittlung der Grundlagen des schottischen Rechtssystems und des Prozessrechts. Neben Vorlesungen von hochkarätigen Referenten wie Sir David Edward, einem ehemaligen Richter am Europäischen Gerichtshof in Luxemburg, wurden auch verschiedenste Exkursionen, unter anderem zum schottischen Parlament und zum Regierungsgebäude, durchgeführt.

Zweigeteiltes Anwaltswesen

Der Schwerpunkt des Programms lag auf dem zweiten Teil, den Advocates' placements. Nicht die Vermittlung von Theorie, sondern das Erlernen der praktischen Fähigkeiten einer Prozessanwältin bzw. eines Prozessanwalts (advocacy skills) stand im Vordergrund. In der Schweiz ist man als Anwältin bzw. Anwalt vor allen Gerichtsbehörden zugelassen. In Schottland hingegen ist das Anwaltswesen im Grundsatz zweigeteilt: Solicitors erbringen generelle juristische Dienstleistungen und dürfen vor unteren Gerichten Parteien vertreten, während Advocates eigentliche Prozessanwälte sind und ihnen das Recht zukommt, auch vor höheren Gerichten aufzutreten. Advocates sind Experten darin, einen Fall vor Gericht zu präsentieren, äusserst geübt, Plädoyers zu halten, sowie – weil das schottische System mehr auf Unmittelbarkeit beruht – Zeuginnen und Zeugen ins (Kreuz-)Verhör zu nehmen. Jeder und jedem

einzelnen Teilnehmenden wurden zwei erfahrene Advocates (einer davon ein Queen's Counsel) zugeordnet. Zudem bekam man die Gelegenheit, einen Richter (Lord des College of Justice) der höchsten Gerichte des Landes eine Woche zu begleiten.

In Robe und mit Perücke

Die beiden Advocates sowie der Richter gaben mir umfassend Einblick in ihre Tätigkeit, bei welcher sie – vor Gericht – Amtstracht tragen. So begleitete ich die Advocates an Gerichtsverhandlungen und Klientenbesprechungen in verschiedene Städte Schottlands und sass zusammen mit dem Lord auf der Richterbank. Zudem studierte ich die Akten, recherchierte nach Literatur und Judikatur und verfasste Rechtsschriften. Der Umgang mit einem vom Common Law geprägten Rechtssystem, das zudem stark vom Europarecht beeinflusst wird, ist mir deshalb heute äusserst vertraut. Auch konnte ich mein Legal English vertiefen. Zudem gewann ich Erfahrung auf dem Gebiet der Sammelklage, welche in der Schweiz bisher nicht möglich ist: Einer meiner Advocates vertrat z.B. Tausende Angestellte, die Ansprüche aus dem Gleichstellungsgesetz geltend machten.

Die Teilnahme am ELP hat mir einmalige Einblicke erlaubt, meine beruflichen Kenntnisse erweitert und mir die Gelegenheit verschafft, wertvolle Freundschaften zu Anwältinnen und Anwälten aus anderen Ländern und Rechtsgebieten zu knüpfen.

Dr. iur. Martina Patricia Steiner war Doktorandin der Rechtswissenschaftlichen Fakultät und Teilnehmerin des Begabtenförderprogramms «primus».

Historische Kulisse: Martina Patricia Steiner während ihres Aufenthalts in der Nähe des Dunnottar Castle in Aberdeenshire.



Human Dignity in Different Religious Traditions

Judaism, Buddhism and Hinduism: A simulation of a council of these world religions took place in a seminar at the University of Lucerne. Religious leaders came together to discuss and defend human dignity from the perspective of their religion.



Om, Dharmachakra and Star of David [from left]: the symbols of Hinduism, Buddhism and Judaism. [photo: iStock.com/Martin Wimmer]

■ SURABHI CHATURVEDI

The council was part of the interdisciplinary seminar «Human Dignity, Religious Freedom and Government», held during the spring semester by Prof. Dr. Antonius Liedhegener and Prof. Dr. Adrian Loretan Kyriaki Topidi, PhD (for more information see box). Not all of the participating students were aware of the sources and beliefs of the three religions represented at this council. Therefore, the religious leaders, at the onset of their discussion, gave a background into their religion followed by the discussion on human dignity.

Idea of «Image Dei»

The leader of Judaism (represented by student Shivani Vij) commenced the discussion by explaining the sources of Judaism which include the first five books of the Bible and Rabbinic litera-

ture. She explained the tenets or founding principles of Judaism to the council which were the belief in one God, the absolute rejection of idol worship, the belief in God as the creator and his equal love for all Jews, and the belief that all Jews are an image of God or «Imago Dei». The concept of human dignity in Judaism is, in fact entrenched in the idea of «Imago Dei». A Jew has dignity because he is an image of God, and not because he has any intrinsic dignity. Judaism also espouses a concept called «Kevod Habriyot» which implies that community dignity or collective dignity of the community is greater than that of an individual. The leader of Judaism illustrated this with the example that if a person is walking on a public path dressed inappropriately, he may be disrobed by any «conscious» member of the public. Finally, the overarching principle of Judaism is that God is supreme and his splendour is beyond the dignity of a mere mortal.

Equality of all humans

The second presentation was made by the religious leader of Buddhism (Beat Wiederkehr). He commenced his presentation by introducing the core belief of Buddhism which is that all living things go through a cycle of birth and rebirth until they attain Nirvana or salvation which sets him or her free from this cycle. He also informed the council that Buddhism does not believe in God but only spirituality and Buddha was a human being who had attained Nirvana through meditation followed by enlightenment. Human dignity finds a two-pronged approach in Buddhism: Firstly, Buddhism says that all human beings have the potential to become a Buddha and thus all humans are equal and have the potential to be the Buddha himself. Secondly it purports that salvation of oneself can be achieved by assisting in the salvation of others through unselfish engagement with others, thus instilling a sense of respect for others as well.

Concept of karma

Finally, the religious leader of Hinduism (Yannick Gasser) proceeded to discuss the human dignity aspect of Hinduism. At the onset of his presentation he made clear that Hinduism, as a religion, is very different from the western concept of religion. He also said that it can best be defined as a «way of life» without a singular deity, prophet or confession of faith. The founding texts of Hinduism are the Vedas. He then proceeded to assert that human dignity is ubiquitous in Hinduism as Hindus exercise complete sovereignty over their life and that they have to bear the consequences of their actions known as karma. Although the caste system of Ancient India was an occupation-based social hierarchy, it determined the dignity of an individual as well dependent on his place in the caste system. This too is seen in terms of karma as a person who is believed to have been paying for his wrong actions by being born into a lower caste. The con-

cept of karma amongst Hindus makes them wary of their wrongful actions and hence they desist from harming others and in fact respect them to maintain a clear conscience or karma.

Surabhi Chaturvedi is a student of the law faculty from Bhopal, India. She studied at the University of Lucerne for two semesters within the framework of a mobility program. She attended the «Human Dignity, Religious Freedom and Government» seminar.

ÜBER DAS SEMINAR

Im Frühjahrssemester 2015 wagten sich 20 Studierende an ein brisantes Thema heran: das universale Verständnis von Menschenwürde, ihre theologische und philosophische Herleitung sowie deren internationale Umsetzung am Beispiel der Religionsfreiheit im Recht und in der politischen Praxis. Das englischsprachige Masterseminar brachte Studierende der Theologischen Fakultät, der Rechtswissenschaft und der Politikwissenschaft im Master Religion – Wirtschaft – Politik aus ganz unterschiedlichen Ländern zusammen. Eine auch für die Lehrenden Adrian Loretan, Kyriaki Topidi und Antonius Liedhegener sehr positive Erfahrung war, dass bei allen disziplinären Eigenheiten und kulturellen Unterschieden eine sinnvolle, wissenschaftlich tragfähige Auseinandersetzung über das komplexe Thema der Menschenwürde nahezu problemlos gelang. (Antonius Liedhegener)

Universitätsrat gibt grünes Licht für Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät

Die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät an der Universität Luzern kann planmässig realisiert werden. Der erste Bachelor-Studiengang beginnt im Herbst 2016.

■ LUKAS PORTMANN

Am 30. November 2014 haben die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger des Kantons Luzern der Revision des Universitätsgesetzes und damit der Schaffung einer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WF) zugestimmt. Voraussetzung für den Start

dieser vierten Fakultät ist, dass die Finanzierung ohne zusätzliche Mittel des Kantons Luzern sichergestellt ist. Diese Bedingung ist nun erfüllt, und der Universitätsrat, das strategische Leitungsgremium der Universität, hat im vergangenen Juni dem Start der WF auf das Herbstsemester 2016 hin zugestimmt.

Einwerbung von Drittmitteln geht weiter

Für den Aufbau der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät für die ersten vier Betriebsjahre ist die Universität Luzern auf die finanzielle Mitwirkung von Aufbaupartnern angewiesen. Die Universität hat Zusagen von Stiftungen, Firmen und Privaten, die zusammen mit einem Anteil Vorfinanzierung aus dem Eigenkapital der Universität die Finanzierung des Aufbaus sicherstellen. Damit ist ein wichtiges Zwischenziel erreicht und der Weg frei, um mit dem Aufbau der neuen Fakultät zu beginnen. Die Einwerbung von Drittmitteln bei Aufbaupartnern zwecks Reduktion der rückzahlungspflichtigen Vorfinanzierung geht weiter. Nach dem Aufbau kann die Fakultät ihre relevanten Kosten selbst decken, nämlich aus Beiträgen der Herkunftskantone für ihre Studierenden, Grundbeiträgen des Bundes für die Studierenden und für die Forschung sowie aus Studiengebühren.

Lukas Portmann ist Leiter Öffentlichkeitsarbeit an der Universität Luzern.

Mehr Informationen zur entstehenden Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät: www.unilu.ch/wf. Im Rahmen des Bachelor-Infotags für Maturandinnen und Maturanden vom 13. November wird auch der WF-Bachelor-Studiengang vorgestellt: www.unilu.ch/infotag

Ampel auf grün: Blick auf die Fassade des Uni/PH-Gebäudes. (Bild: Lukas Portmann)



Blockveranstaltung mit Nachhall

Strafverfahren und Strafvollzug gelten als Seismograf der Staatsverfassung. Die rechtswissenschaftliche Blockveranstaltung «EMRK am EGMR» rückt diesen Themenkreis in den Fokus und erlaubt eine praktische Anwendung der Menschenrechte.

■ LAURA BAUMANN UND THIERRY URWYLER

Eine bisher unbeantwortete Kernfrage lautet: In welchem Rahmen darf der Staat in persönliche Freiheiten des Individuums eingreifen, um seinen Strafanspruch durchzusetzen und eine Strafe zu vollziehen? Bundesverfassung und Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK) geben den Spielraum vor, in dem der Gesetzgeber (und -anwender) walten kann. Die Definition des Spielraums durch die Rechtsprechung erhitzt immer wieder die Gemüter. Polemik ist Trumpf, sachliche Diskussion und differenzierte Betrachtung eine Rarität. Auch für Studierende der Rechtswissenschaften ist es zuweilen schwer, den Durchblick zu behalten und sich nicht in den Sog oberflächlicher Medienberichterstattung und politischer Statements ziehen zu lassen. Das Studium im Bereich des Strafrechts vermag den verfassungs- und konventionsrechtlichen Spielraum oft nicht ausreichend zu erhellen.

Mehrschichtiges Konzept

Prof. Dr. Jürg-Beat Ackermann, Professor für Straf- und Strafprozessrecht, und Prof. Dr. Helen Keller, Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg (EGMR), haben sich zum Ziel gesetzt, diese Lücke zu füllen, und bieten in diesem Herbstsemester zum wiederholten Mal die Blockveranstaltung «EMRK am EGMR» an. Klar ist: Menschenrechte im Strafrecht lassen sich nicht nur durch die stundenlange Lektüre von Urteilen und Kommentaren erschliessen. Dieser Einsicht verpflichtet, setzen die Veranstalter auf ein mehrschichtiges Konzept, bestehend aus Selbststudium, Gruppenarbeit, Konfrontationsunterricht und Debatte. Bei der Durchführung im vergangenen akademischen Jahr erarbeiteten die Teilnehmenden der Blockveranstaltung in einem schriftlichen Referat die Rechtsprechung des Bundesgerichts und des EGMRs zu umstrittenen Fragestellungen wie: «Dürfen Verwahrte aus humanitären Gründen entlassen werden?» oder «Ist Zwangsernährung im

Strafvollzug zulässig?». Durch gutachterliche Sachlichkeit konnten Gemeinsamkeiten festgestellt oder Unterschiede zwischen schweizerischem und europäischem Grund- bzw. Menschenrechtsschutz im Strafverfahren herausgeschält werden. Mit diesem Wissen ausgestattet, reisten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an den EGMR in Strassburg. Prof. Helen Keller bereicherte diesen Besuch mit ihrem Fachwissen als EGMR-Richterin gekonnt, indem sie Einblicke in die konkreten Handlungsabläufe des Gerichtshofs und seine Fallbearbeitungspraxis gewährte.

Kritische Reflexion

Im zweiten Teil der Blockveranstaltung wurden die Teilnehmenden in einer Gruppenarbeit an der Universität Zürich herausgefordert, menschenrechtliche Spannungsfelder in verschiedenen strafrechtsrelevanten Settings zu analysieren. Die Aufgabe bestand beispielsweise darin, die Rolle eines Beratungsunternehmens einzunehmen, das die Gefängnisleitung über menschenrechtliche Minimalstandards des Strafvollzugs aufklärt und Massnahmen empfiehlt. Menschenrechte mussten in einen anwendungsorientierten Kontext gebracht werden, was eine Wahrheit zutage förderte: Bei strafrechtlichen Fragestellungen sind immer verfassungs- und menschenrechtliche Interessenabwägungsprozesse am Werk. Diese stellen das Ergebnis einer zeitlich-gesellschaftlichen Wertung dar und lassen sich nicht – wie das vielerorts gefordert wird – trivial nach einem Richtig-Falsch-Massstab bewerten. Wohl aber lässt sich der Abwägungsprozess kritisch hinterfragen. Es ist diese Fähigkeit, welche die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Veranstaltung bewiesen haben und welcher nachhallen wird, womit das Ziel der Veranstaltung treffsicher erreicht wurde.

Laura Baumann und Thierry Urwyler sind wissenschaftliche Assistenten am Lehrstuhl von Prof. Dr. Jürg-Beat Ackermann.

Blick in einen der Gerichtssäle des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte in Strassburg. (Bild: CherryX/Wikimedia Commons)



150 Jus-Studierende in Strassburg

Auch in ihrer gemeinsamen Freizeit beschäftigen sich Luzerner Studierende mit dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte: Ein Ausflug der Fachschaft Jus (Fajulu) und der Associazione studenti italofoeni a Lucerna (IUCIM) stiess auf reges Interesse.



Die Luzerner Studierenden vor dem EGMR. (Bild: Chris Roos)

■ YVES RENÉ LAUBER UND ELLEN STÜHM



Mit drei Cars machten sich die rund 150 Teilnehmenden der beiden studentischen Organisationen am Morgen des 30. März auf den Weg. Ziel dieser zum zweiten Mal stattfindenden Reise, die auch in den Folgejahren wieder durchgeführt werden soll, waren Strassburg und der dortige Europäische Gerichtshof für Menschenrechte [EGMR].

Wetterpech beim Stadtrundgang

Nach dreieinhalb Stunden in Strassburg angekommen, wurden die Studierenden bereits von drei Mitgliedern der Studentenorganisation der Juristischen Fakultät der Universität Strassburg erwartet, die zum Stadtrundgang luden. Dort lernte man die schönsten Ecken der französischen Kleinstadt kennen – leider zeigte sich das Wetter nicht von seiner schönen Seite. Bei der Stadtführung standen unter anderem die idyllische Altstadt und das Liebfrauenmünster zu Strassburg auf dem Programm. Im Anschluss machten sich die Studierenden auf den Weg zur Universität Strassburg, wobei die Gruppe von einem erneuten Starkregenschauer überrascht wurde. So kamen die Luzernerinnen und Luzerner durchnässt in der Universität an, wo sie die – in die Jahre gekommenen, aber unter Denkmalschutz stehenden – Hörsäle besichtigen und in der grossen Mensa der Universität ein gemeinsames Mittagessen geniessen konnten.

Danach ging es mit dem Tram zum EGMR. Dort durfte sich die Gruppe auf eine ausgiebige Führung freuen. Bevor der Gerichts-

hof allerdings betreten werden durfte, stand eine umfassende Sicherheitskontrolle an. Daraufhin wurden die Studierenden in eine italienisch- und eine deutschsprachige Gruppe eingeteilt. Die Führung der deutschsprachigen Gruppe übernahm ein engagierter Schweizer Mitarbeiter des Gerichtshofs. In der riesigen und architektonisch imposanten EGMR-Empfangshalle hatte die Gruppe Gelegenheit, sich die ausführlichen Informationstafeln anzusehen und diese zu studieren. Anschliessend ging es in den grossen runden Hauptgerichtssaal. Denn auch im Innern des Gerichtshofs spiegelt sich die aussergewöhnliche Architektur des Bauwerks wider, welches von oben betrachtet die Form einer Waage hat – angelehnt an das Symbol für Gerechtigkeit. Als letzter Punkt auf der Tagesordnung stand eine Präsentation über die Aufgaben und die täglichen Arbeitsabläufe am EGMR, welche die Studierenden gespannt verfolgten.

Ausgelassene Stimmung

Am späteren Nachmittag machte sich die Gruppe wieder auf die Heimreise. Diese genossen die Studierenden wegen der ausgelassenen Stimmung in den Bussen sehr. Dabei war auch eine kulturelle Annäherung der bodenständigen Schweizerinnen und Schweizer an die hiesige, herbe deutsche Braukultur festzustellen. Um 19.30 Uhr trafen die Studierenden unverseht wieder in Luzern ein, wo ein spannender Ausflug zu Ende ging.

Yves René Lauber ist Präsident und Ellen Stühm Redaktorin bei der Fajulu.

Sustainability and Medicinal Plants in Vietnam

The Department of Ethnology launched a new collaborative research initiative with Helvetas and the Vietnam National University. The aim was to try to understand the sustainability of medicinal plant harvesting and trade in Northern Vietnam better.



The research team with Laurenz Hasler, Do Quynh Anh, Peter Bille Larsen, Tijana Radic and Le Thi Bich Thuy (from left). Not on the photo: Nguyen Manh Ha.

■ PETER BILLE LARSEN, NGUYEN MANH HA, DO QUYNH ANH, LAURENZ HASLER, LE THI BICH THUY AND TIJANA RADIC

Helvetas supports Vietnamese companies, local authorities and communities to build better social and environmental arrangements in the field of medicinal plants trade. While trade is an integral part of the local economy, and has been so for centuries, it also faces major degradation and rarely benefits the poorest. Recognizing the need for a better understanding of the social and environmental dynamics, the research partnership seeks to contribute with new lessons. Student research was undertaken from December 2014 until March 2015 in the Northern province of Lao Cai, where ethnic minority communities rely heavily on forest products. In the following paragraphs students from the University of Lucerne and the Centre for Natural Resources and Environmental Studies (CRES), of the Vietnam National University, put their own words to the experience of working together and doing fieldwork:

«A unique experience»

«The time in Vietnam was a unique experience. We were able to organize the research from scratch and collect valuable information. Of course, the Swiss students depended on the Vietnamese team members who did a really good job. Without their knowledge and skills we wouldn't have gone far. I hope the gathered information will really be used to tackle current management and trade issues to develop a sustainable medicinal plant trade.»
Tijana Radic, master's degree «World Society and Global Governance», fall semester 2014, Lucerne

«On a typical day in Bac Ha, the group met in the morning to discuss the daily routine. Before starting we met commune authorities to introduce ourselves and our research objectives. We then visited the selected villages to interview local farmers, medicinal doctors and traders. While reviewing the collected information in the evening, Quynh Anh and Thuy would often prepare a traditional Vietnamese dinner for the whole group.» Laurenz Hasler, master student «World Society and Global Governance», Lucerne

«This is just the start»

«I have learnt from my major, Anthropology that we have to work hard to be able to learn about people and their different perspectives. The fieldtrip to Bac Ha gave me two amazing experiences at the same time: learning from the community and from my dear Swiss friends. We made a great team conducting research on our own for the very first time. We dream to become researchers that can smile and cry with people, understand them and care for their communities. With those goals in mind we keep moving forwards, and this is just the start.» Do Quynh Anh, CRES

«It was my first experience in a mountainous area. It was difficult for us to communicate with the ethnic minority women, because most of them could not speak Vietnamese. Once challenges were overcome, local people easily expressed their thoughts on local medicinal plant development and policies. Through this study, I came to understand that development policies sometimes don't work effectively and even extend the gap between the rich and poor. Policies to reserve the precious gene sources of medicinal plants remain weak. Development plans for medicinal plants were established without proper community participation.» Le Thi Bich Thu, CRES

«Good collaboration can help provide a better understanding of local livelihoods and sustainable use of nature resources. The results will definitely provide a good understanding of the situation of the medicinal plant harvest and management at Bac Ha.»

Dr. Nguyen Manh Ha, co-supervisor of the project, CRES

Whereas politicians may at times question the relevance and significance of anthropological knowledge as being superfluous, the research demonstrated the relevance of contributions made by students around real-life sustainability challenges. It was constantly emphasized that this was just the beginning, not just in terms of exploring new solutions, but equally so for new friendships and research.

Peter Bille Larsen, PhD, is a Senior Lecturer at the Department of Ethnology. He was the co-supervisor of the project and was already involved in the first phase in August/September 2014.

Neue Dekane und Berufungen

Seit August amten an der Universität Luzern zwei neue Dekane und ein Gründungsdekan. Zeitgleich traten drei Berufungen in Kraft. Und am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung lehrt in diesem Herbstsemester eine Gastprofessorin.

■ ZUSAMMENSTELLUNG: DAVE SCHLÄPFER



Bei den neuen Dekanen handelt es sich um Prof. Dr. **Christoph Hoffmann** (Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, KSF; l.) und Prof. Dr. **Bernhard Rütsche** (Rechtswissenschaftliche Fakultät, RF; Mitte). Ebenfalls neu im Amt ist Prof. Dr. **Christoph A. Schaltegger** als Gründungsdekan der geplanten Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät (WF).

Christoph Hoffmann ist seit 2010 ordentlicher Professor für Wissenschaftsforschung an der Universität Luzern. Er folgt auf Prof. Schaltegger, seit 2010 ordentlicher Professor für Politische Ökonomie an der Universität Luzern. Er hat die KSF während dreieinhalb Jahren geleitet und wird als Gründungsdekan der WF eingesetzt, die ihren Betrieb im Herbst 2016 aufnimmt. Bernhard Rütsche ist seit 2010 ordentlicher Professor für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie an der Universität Luzern. Er folgt auf Prof. Dr. Felix Bommer. Der ordentliche Professor für Strafrecht, Strafprozessrecht und Internationales Strafrecht hat die RF während vier Jahren geleitet. Keine Änderung gibt es bei der Theologischen Fakultät: Diese wird seit August 2014 von Prof. Dr. Martin Mark, ordentlicher Professor für die Exegese des Alten Testaments, geleitet.



Die Universität Luzern hat Prof. Dr. **Marc Hürzeler** (l.) zum ordentlichen Professor für Sozialversicherungsrecht und Prof. Dr. **Roland Norer** (Mitte) zum ordentlichen Professor für öffentliches Recht und Recht des ländlichen Raums berufen (beide RF). Prof. Dr. **Alan Tennant** ist neu Gastprofessor am Seminar für Gesundheitswissenschaften und Gesundheitspolitik (KSF).

2011 wurde Marc Hürzeler zum Assistenzprofessor für Sozialversicherungsrecht an die Universität Luzern berufen.

Roland Norer studierte Rechtswissenschaften an der Universität Wien, wo er im Jahr 2000 promovierte. Von 1994 bis 2008 arbeitete er im österreichischen Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft, Umwelt und Wasserwirtschaft und hatte verschiedene Lehraufträge inne. Seit 2004 lehrt er an der Universität für Bodenkultur Wien und an der Veterinärmedizinischen Universität Wien. 2007 wurde Roland Norer zum ausserordentlichen Professor für öffentliches Recht und Recht des ländlichen Raums nach Luzern berufen.

Marc Hürzeler studierte Rechtswissenschaften an der Universität Basel, wo er 2005 promovierte. Unter anderem arbeitete er als Geschäftsführer einer auf Vorsorgeberatung spezialisierten Gesellschaft. Von 2007 bis 2015 war Hürzeler Lehrbeauftragter für Privatrecht und Sozialversicherungsrecht an der Universität Basel und ist seit 2011 Konsulent einer Anwaltskanzlei in Basel.

Alan Tennant studierte an der Middlesex University in London und an der University of Leeds, wo er 1999 promovierte. 2012 erhielt Tennant die Ehrendoktorwürde der Universität von Göteborg (Schweden). Von 2000 bis 2014 war er Professor für Rehabilitative Studien an der University of Leeds, Fakultät für Medizin und Gesundheit. Seit 2009 ist Alan Tennant Titularprofessor an der University of Western Australia und seit 2014 wissenschaftlicher Berater der Schweizer Paraplegiker-Forschung in Nottwil.



Dr. **Jutta Schumacher** darf im laufenden Herbstsemester am Institut für Jüdisch-Christliche Forschung (IJCF) als Daniel Gablinger-Gastprofessorin begrüsst werden. Im Fokus ihrer beiden Lehrveranstaltungen stehen die jiddische Sprache und Literatur. Gastprofessuren haben an der Universität Luzern eine lange Tradition: Seit 1974 hält jedes Jahr jeweils im Herbstsemester eine Gastprofessorin bzw. ein Gastprofessor aus Israel, Amerika oder

Europa eine Vorlesung in Judaistik. Dies bietet die Möglichkeit zum internationalen und interreligiösen Wissensaustausch und zur Durchführung gemeinsamer Forschungsprojekte. Seit dem Herbstsemester 2003 wird die Gastprofessur durch die Daniel Gablinger-Stiftung, Zürich, finanziert.

Ein Interview mit Jutta Schumacher lesen Sie in der Tablet-Version.

Diplomfeier der Rechtswissenschaftlichen Fakultät

An der 22. Diplomfeier vom 21. August übergab die Fakultät 101 Bachelor- und 103 Masterdiplome. Sie verlieh zudem sechs Dokortitel und ernannte drei Privatdozenten.

■ BEA SCHULER

Prof. Dr. Bernhard Rütsche begrüßte die Diplomandinnen und Diplomanden, ihre Familien und Freunde in der Jesuitenkirche. In seiner Rede betonte der Dekan die Verantwortung für das Recht und die rechtsstaatlichen Institutionen, die Juristinnen und Juristen in ihrem Berufsleben tragen. Aus einem Gespräch mit

eigenständigem Profil geschaffen. Die beim Aufbau in qualitativer und quantitativer Hinsicht als Flaggschiff geplante Rechtswissenschaftliche Fakultät sei den Vorgaben vollkommen gerecht geworden. Sie werde auch für die Errichtung der neuen Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät als Vorbild genommen.



Regierungspräsident Reto Wyss bei seiner Ansprache.



Carla Hool, die den besten Bachelorabschluss erzielte, erhält von Dekan Bernhard Rütsche ihr Diplom.



Der Apéro fand bei schönstem Wetter vor der Jesuitenkirche statt. (Bilder: Hanspeter Dahinden, Sursee)

einem aus Argentinien stammenden Juristen, der in Luzern studiert hat, nannte er als Beispiel den Staatsbankrott von Argentinien im Jahr 2002. Dieser sei zwar unmittelbar auf wirtschafts- und finanzpolitische Fehlentscheide der Regierung zurückzuführen gewesen. Das tiefer liegende Problem habe jedoch darin bestanden, dass der Rechtsstaat unterentwickelt war. Gewaltenteilung, Unabhängigkeit der Justiz und ganz allgemein die Durchsetzung des Rechts waren nicht gewährleistet – und sind es bis heute nicht. Aber auch in Europa und der Schweiz will der Rechtsstaat immer wieder aufs Neue erkämpft und verteidigt werden.

«Demokratischste» Universität der Welt

Festredner Reto Wyss, Regierungspräsident und Vorsteher des Bildungs- und Kulturdepartements des Kantons Luzern, gratulierte den Absolventinnen und Absolventen im Namen der Luzerner Regierung. Einzigartig seien sie, Unikate, denn sie hätten ihre Ausbildung an der «demokratischsten» Universität der Welt erhalten. Dreimal innert 14 Jahren sei die Universität durch Volksabstimmungen legitimiert worden. Quasi aus dem Nichts wurde trotz «Bildungsdichtestress» ein Hochschulplatz mit

Anschliessend überreichte Dekan Bernhard Rütsche 101 Bachelor- und 103 Masterdiplome, davon zwei Doppelmasterdiplome Luzern/Neuchâtel. Mit einem «summa cum laude» schlossen drei Studierende das Bachelorstudium ab, bei den Masters erhielten zwei Personen das höchste Prädikat. Nach der viel beklatschten und unterhaltsamen Absolventenrede von Adrian Derungs, MLaw, der auf die vergangenen fünf Jahre als Student zurückblickte, würdigte die Fakultät die sechs Doctores Livio Bundi, Irma Jaggi, Andrius Juskys, Chris Lehner, Diel Tatjana Schmid Meyer und Martina Patricia Steiner sowie die drei Habilitati Dr. Lorenz Droese, Dr. Francesco Trezzini und Dr. Gregor Wild.

Zum Abschluss stellte Alumnus Pascal Nosetti die Alumni Organisation näher vor. Durch sie soll der Kontakt zur Alma Mater erhalten bleiben und das Netzwerk von Ehemaligen der Universität Luzern erweitert werden. Musikalisch wurde die Diplomfeier von Edith Göpfert (Querflöte) und Joseph Bachmann (Akkordeon) begleitet.

Bea Schuler ist Mitarbeiterin Kommunikation an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät.

Nachdiplomstudium Berufseinführung: elf Abschlüsse



Zehn der elf Absolvierenden zusammen mit (v.l.) Dekan Martin Mark, Regierungsrat Reto Wyss und Mentorin Gabriele Dülberg sowie (v.r.) Ausbildungsleiter Rolf Asal, Regens Thomas Ruckstuhl und Spiritual Stephan Leimgruber.

Elf Absolventinnen und Absolventen des Nachdiplomstudiums Berufseinführung 2013–2015 haben am 17. Juni von Dekan Prof. Dr. Martin Mark und dem Regens des Bistums Basel, Dr. Thomas Ruckstuhl, ihre Abschlusszertifikate überreicht erhalten. Das zweijährige Nachdiplomstudium Berufseinführung (NDS BE) wird vom Bistum Basel in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Universität Luzern durchgeführt und richtet sich an Personen, die einen kirchlichen Dienst im Bistum Basel übernehmen wollen. Sie absolvieren nach Abschluss des Theologiestudiums eine ergänzende Ausbildung in theologisch-praktischen Gebieten, im Bereich der Persönlichkeitsbildung sowie der spirituellen Praxis.

Die Abschlussfeier fand im Haus «Bruchmatt» in Luzern statt. Das Grusswort der Luzerner Regierung überbrachte Bildungs- und Kulturdirektor Reto Wyss. Die Absolventinnen und Absolventen hatten sich in ihren als Gruppenarbeiten konzipierten Abschlussarbeiten mit folgenden Themen befasst: «Das Wort Gottes feiern ... dreimal anders! Gottesdienstmodelle für Pfarreien heute», «Lebensweltorientierte Pastoral. Drei exemplarische Umsetzungen im Bistum Basel» und «Versöhnung. Ein Weg für alle Generationen». (red.)

Mehr Informationen zum NDS BE: www.unilu.ch/nds-be

Diplomfeier des Religionspädagogischen Instituts

An der Diplomfeier des Religionspädagogischen Instituts (RPI) vom 3. Juli konnten neun Absolventinnen und Absolventen ihre Diplome oder Zertifikate entgegennehmen. Die Feier fand im «Wäsmeli-Träff» in Luzern statt. Die Festreden hielten die Leiterin des RPI, Prof. Dr. Monika Jakobs, der Dekan der Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Martin Mark, und Denada Müller, Vertreterin der Studierenden. Im Anschluss an die Feier wurde in der Klosterkirche Wesemlin ein Gottesdienst mit Bischofsvikar Ruedi Heim durchgeführt.

Das RPI bietet für Personen mit oder ohne Maturitätszeugnis Studiengänge mit Zertifikats-, Diplom- oder Bachelorabschluss im Bereich Religionspädagogik an. Es wurde 1964 unter dem Namen «Katechetisches Institut» an der Theologischen Fakultät Luzern gegründet und feierte im vergangenen Jahr sein 50-jähriges Bestehen. (red.)

Mehr Informationen zum Institut: www.unilu.ch/rpi



Die Absolventinnen und Absolventen an der RPI-Diplomfeier.

Historische Alpenforschung in Luzern

Die Internationale Gesellschaft für historische Alpenforschung kehrte für eine Jubiläumstagung an den Ort ihrer Gründung nach Luzern zurück. An der Tagung vertreten waren auch Historikerinnen und Historiker der hiesigen Universität.

■ HEINZ NAUER



Mit Bergstock im Kaiserpalast: Kaiser Franz Joseph I. von Österreich (1830–1916) liebte die Berge und die Jagd – und liess sich gerne in entsprechender Pose fotografieren. (1910, Österreichische Nationalbibliothek)

Im Herbst 1995 gründeten Historiker aus allen Alpenanrainerstaaten sowie Grossbritannien in Luzern die Internationale Gesellschaft für historische Alpenforschung (IGHA). Die IGHA blickt mittlerweile auf ein 20-jähriges Bestehen zurück und nahm das Jubiläum zum Anlass, am 8./9. Mai für eine internationale Tagung nach Luzern zurückzukehren. An der Tagung im Universitätsgebäude, in Sichtweite des Hotels Montana, wo die Gründungsversammlung damals stattfand, präsentierten Nachwuchswissenschaftler und etablierte Historikerinnen und Historiker ihr Material und diskutierten neue Perspektiven der historischen Alpenforschung. Daneben war die Tagung auch Anlass, auf die Geschichte der IGHA zurückzublicken.

Zentrum in Lugano statt Luzern

Die IGHA wurde als Organisation gegründet, welche die historischen Forschungen zu den Alpen koordiniert und die Kommunikation zwischen den Initiativen einzelner Forschenden und Institutionen in den Alpenländern erleichtern sollte. Geplant war damals, in Luzern ein Zentrum für historische Alpenforschung zu errichten. Das Zentrum konnte 2000 eröffnet werden – allerdings nicht in Luzern, sondern in Lugano an der Università della Svizzera italiana. Gründungsdirektor des neuen Instituts war Jon Mathieu, welcher seit 2006 als Titularprofessor an der Universität Luzern lehrt.

2014 startete Mathieu in Luzern unter dem Titel «Majestätische Berge? Monarchie, Ideologie und Tourismus im Alpenraum 1760–1910» ein neues, vom Nationalfonds unterstütztes Forschungsprojekt. Ursula Butz und Eva Bachmann, welche in diesem Rahmen ihre Dissertationen verfassen, präsentierten an der Tagung Zwischenergebnisse ihrer bisherigen Forschung. Beide Referentinnen gingen von der Beobachtung aus, dass durch die Romantik geprägte Alpenbilder seit dem frühen 19. Jahrhundert die aufklärerische Gleichsetzung von Bergen und republikanischer Freiheit infrage stellten. Die europäischen Königshäuser fanden nun zunehmend Gefallen am Alpenraum, was sich unter anderem in zahlreichen Alpenreisen von Monarchen äusserte.

Adlige Touristen als Vorreiter

Bachmanns Teilstudie fokussiert auf die Alpenreisen ausgewählter Mitglieder der Königshäuser von Grossbritannien und Italien/Savoyen. In ihrem Referat stellte sie die Schweizer Visite von Queen Victoria im Jahr 1868 ins Zentrum. Von der Pension Wallis in Luzern aus erkundete die Monarchin damals in touristischer Manier die umliegenden Alpen. Butz beschäftigt sich in ihrer Arbeit schwerpunktmässig mit dem Verhältnis zwischen der Monarchie und dem Tourismus in den Ostalpen. Anhand von drei regionalen Fallstudien (Bad Ischl, Meran, Semmering) soll erfasst

werden, wie sich das touristische Verhalten der Monarchen auf die allgemeine Tourismusentwicklung auswirkte. Haben die Sommer, welche Kaiser Franz Joseph I. und andere Adlige Jahr für Jahr in Bad Ischl verbrachten, die regionale Entwicklung geprägt? Lässt sich in Meran infolge von Ferienaufenthalten prominenter Vertreterinnen des Hochadels wie Kaiserin Elisabeth ein nachhaltiger Aufschwung des Tourismus feststellen? Erste Archivrecherchen von Butz in Bad Ischl und Meran deuten in diese Richtung.

Das Projekt «Majestätische Berge?» ist komparativ angelegt und bezieht Fallbeispiele aus dem ganzen Alpenbogen sowie alpine (Savoyen) und nichtalpine (Grossbritannien) Königshäuser

in die Untersuchung mit ein. Es passte insofern vorzüglich ins Programm der Jubiläumstagung der IGHA, welche seit ihrem Bestehen besonderen Wert auf die vergleichende Methode legt. Die räumliche Dimension der historischen Vergleiche hat sich in den letzten zwanzig Jahren laufend erweitert. Auch die IGHA ist zunehmend durch die angelsächsisch dominierte Global History herausgefordert. An der Tagung wurde deshalb auch die nicht immer einfach zu praktizierende Mehrsprachigkeit innerhalb der Gesellschaft debattiert. Tagungssprachen waren italienisch, französisch, deutsch und – am Rande – englisch.

Heinz Nauer ist Assistent am Historischen Seminar.

«Gotthardfantasien»: öffentliche Ringvorlesung

Am 1. Juni 2016 wird am Gotthard der längste Eisenbahntunnel der Welt eingeweiht. Dies nimmt die Vorlesungsreihe «Gotthardfantasien – Europa durch die Schweiz» an der Universität Luzern in diesem Herbstsemester zum Anlass, um die hinter dem Gotthard stehenden Ideen und Vorstellungen aus historischer, litera-



Bild: Transtec Gotthard

tur- und kulturwissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten. An der von SNF-Förderprofessor Boris Previšić vom Fachbereich Kulturwissenschaften veranstalteten Ringvorlesung sprechen namhafte Expertinnen und Experten zu verschiedenen Facetten des Themas. Zum einen berichtet der Leiter der Transtec Gotthard von der technischen Vision und Umsetzung des Tunnels. Zum anderen gehen die weiteren Rednerinnen und Redner – von der Universität Luzern dabei sind neben Previšić die Historiker Guy Marchal, Jon Mathieu und Daniel Speich Chassé – unter anderem dem Mythos Gotthard mit seiner paradoxen Verknüpfung von Zentralschweizer «Réduit» mit europäischem Transit auf den Grund und befassen sich mit «Gotthardfantasien» in Kultur und Literatur. [DS]

Mittwochs, 17.15–19 Uhr, Universität Luzern, Froburgstrasse 3, Raum 3.A05. Die Ringvorlesung ist öffentlich, Eintritt frei.
Mehr Informationen: www.unilu.ch/gotthardfantasien

Luzerner Begegnungen Spielzeit 2015/16

Ein Podium für Meinungsaustausch und -verschiedenheiten

Eine Kooperation von Luzerner Theater, Universität Luzern und Pro Senectute Kanton Luzern

Jeweils um 11.00 Uhr

Im Foyer des Luzerner Theaters, Eintritt frei

Interessante Persönlichkeiten diskutieren unter der Leitung von Claudio Brentini in dieser Spielzeit folgende Themen:

11. Oktober 2015

Sport – Ist das noch gesund?

17. Januar 2016

Lebensmittel im Überfluss – Alles für die Mülltonne?

13. März 2016

Inklusion – Utopie oder realistisches Ziel?

24. April 2016

Heimat – Nur ein Punkt auf der Landkarte?

LUZERNER
THEATER...

UNIVERSITÄT
LUZERN

PRO
SENECTUTE
KANTON LUZERN

Nudging – Interference with Autonomy?

The fourth Law and Economics Conference was held at the Law Faculty of the University of Lucerne in April. The event, organized in partnership with Notre Dame Law School, focused on «Nudging – Theory and Applications».



*Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Bruno S. Frey during his speech.
[photo: Ariel David Steffen]*

■ LYNN GUMMOW

The conference was inspired by the book «Nudge – Improving Decisions About Health, Wealth and Happiness» written by Richard Thaler and Cass R. Sunstein, which discusses the theory of nudging. People can be «nudged» in a desired direction, for example by means of defaults. A textbook example for a default is the objection clause in organ donation according to which every human being is considered to be a donor after death unless explicitly opting out.

Thought-provoking introduction

Prof. Dr. Klaus Mathis welcomed the participants and opened the conference with some thought-provoking questions: does nudging and the so-called libertarian paternalism threaten the autonomy of people? Does the state not pretend to have knowledge which it does not have, as Friedrich August von Hayek would argue? Should we not better trust the spontaneous order, even if it does not always lead to the best outcome? Does nudging not pave the way to serfdom, to allude to Hayek again? The aim of this conference was to give some answers to these intriguing questions. In his welcome speech, Prof. Dr. Sebastian Heselhäus,

Vice Dean of the Law Faculty, emphasized the value of nudging from the perspective of the government arguing that its use in intelligent legislation would raise the general welfare as long as the tools implemented fulfilled the test of proportionality.

Rationality through law

The first keynote speech was delivered by Prof. Dr. Avishalom Tor, Director of the Research Program on Law and Market Behavior at Notre Dame Law School. He pondered on improving rationality through intelligent legislation and provided an overview of the interrelation between libertarian paternalism, nudging and rational decision-making. He argued that the general welfare of the population can be improved by nudges in legislation.

University Counsellor Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Bruno S. Frey and Jana Gallus, MA in Economics, discussed beneficial and exploitative nudges and the issue of legislators' unwillingness to genuinely raise the general welfare of the population through nudging. As a solution to this problem, he proposed that a legal framework for the use of nudging tools should be developed. In his presentation, Prof. Mark White of the College of Staten Island CUNY analyzed the crucial importance of interests and the subsequent limitations of libertarian paternalism. The morning panel was concluded by Prof. Anne-Lise Sibony with her presentation on the use of nudging tools in EU legislation.

Discussion via video conference

The afternoon was divided into two panels featuring presentations from a number of established researchers as well as up and coming academics on various topics regarding the debate surrounding nudging. One of these was Ndujoh MehChu, JD candidate at the University of Chicago Law School, who spent the summer of 2014 working as a research assistant at the University of Lucerne (see interview in uniluAKTUELL, issue 48). He presented his research on the welfare consequences as a result of impersonal default options on rational and informed decision makers. It is planned that Daniel Scime, who has been working as a research assistant to Prof. Dr. Klaus Mathis during this summer (see interview on page 8 in this issue), will be participating at the next conference on «Environmental Law and Economics» in spring 2016.

The highlight of the conference was the discussion via video conference with Prof. Cass R. Sunstein from the Harvard Law School, during which he provided an insight into his latest research findings. The evening concluded with a raclette boat cruise, a typical Swiss experience greatly enjoyed by all participants.

Lynn Gummow, MLaw, is SNSF research assistant to Prof. Dr. Klaus Mathis.

Familiensynode: «Papst trifft zentrales Thema»

Markus Büchel gab auf Einladung des Ökumenischen Instituts Einblick in den Prozess der Familiensynode. Die weltweiten Unterschiede in der Ausgestaltung des Familienlebens würden viel Fingerspitzengefühl erfordern, so der St. Galler Bischof.

■ MARTIN SPILKER

In den Stunden vor seinem Referat am 24. Juni an der Theologischen Fakultät hatte Markus Büchel noch allerhand zu tun. Tags zuvor war das Arbeitspapier zum zweiten Teil der Bischofssynode zum Thema «Familie» veröffentlicht worden. Als Vertreter der Schweizer Bischofskonferenz an der ersten Verhandlungssession in Rom im vergangenen Jahr konnte Bischof Büchel in Luzern somit aus eigener Erfahrung berichten, wie solche Prozesse in der katholischen Kirche vor sich gehen. Und er liess es sich auch nicht nehmen, einen Blick voraus zu wagen.

Vier Minuten für Schweizer Sichtweise

Als Teilnehmer habe er sich als «Briefträger» der Katholischen Kirche Schweiz verstanden, die im Rahmen einer breit angelegten Umfrage die Kirchenmitglieder zum Thema «Kirche, Ehe und Familie» befragt hatte. Um diese Anliegen einzubringen, seien ihm genau vier Minuten zur Verfügung gestanden, sagte Markus Büchel schmunzelnd. Im Zuge der Voten der Delegierten aus aller Welt habe sich gezeigt, dass der Papst ein zentrales Thema der Gesellschaft getroffen habe. Dabei sei deutlich geworden, dass Familie aus christlicher Sicht ganz starke, einheitliche Grundlagen habe, es umgekehrt aber auch kontinentale oder kulturelle Differenzen gebe.

Der für seine Nähe zu seelsorgerlichen Fragen bekannte Bischof machte kein Geheimnis daraus, dass der Familien-Begriff in der katholischen Kirche wohl auch nach Abschluss der Synode nicht einheitlich und letztlich auch nicht abschliessend definiert werden könne. Markus Büchel hofft deshalb darauf, dass die Versammlung auch Wege suche, die kulturell unterschiedlichen Zugänge zu Fragen der Familie offenzulassen. Auf alle Fälle, so der St. Galler Bischof, brauche die Kirche für die Auseinandersetzung mit der Familie sowohl eine Öffnung zu humanwissenschaftlichen Ansätzen als auch eine Vertiefung der theologischen Diskussion. Denn, so Büchel: «Die theologische und die Glaubensdefinition von Familie sind weit weg von der Realität.»

Werte anbieten statt Normen aufstellen

Das vorliegende Arbeitspapier zur zweiten Session der Familiensynode wertete Bischof Markus Büchel in seinem Vortrag als neue Grundlage für einen weiteren «intensiven Prozess, der mehr Dialog enthalten muss». Positiv hob er hervor, dass im Arbeitspapier nicht mehr nur negativ von anderen Formen des Zusammenlebens als der Familie gesprochen werde. Für ihn ist klar, dass die Kirche im Fall einer Ehescheidung nicht leichtsinnig von Fehler sprechen dürfe. Sie habe vielmehr die Aufgabe, betroffene Menschen in ihrem Trennungsschmerz zu begleiten. Überhaupt sprach sich Büchel dafür aus, dass die Kirche zuerst Werte

anbieten müsse, statt Normen aufzustellen, um die christliche Botschaft zu vermitteln.

Zusammenfassend sagte Bischof Markus Büchel mit Blick auf die Bischofssynode: «Die Erwartungen sind hoch, nicht alle werden erfüllt werden können. Aber das Thema ist mit diesem Prozess angestossen.»

Martin Spilker ist freier Journalist.

Bischof Markus Büchel bei seinem Vortrag, der von rund 120 Personen besucht wurde. (Bild: Bruno Rubatscher)



Geldpolitik in Krisenzeiten

Der Ökonom Ernst Baltensperger hat an der Universität Luzern über die Rolle der Zentralbanken während der Wirtschaftskrise gesprochen. Dabei verteidigte er die Aufhebung des Euro-Mindestkurses durch die Schweizerische Nationalbank.

■ THOMAS M. STUDER

Einige Monate nach dem Paukenschlag der Schweizerischen Nationalbank (SNB) sind die Zeitungen voll von Berichten über die negativen Auswirkungen der Aufhebung des Euro-Mindestkurses auf die Schweizer Wirtschaft. Dass angesichts von Kurzarbeit, Arbeitszeiterhöhungen und der Auslagerung von Arbeitsplätzen Zukunftssorgen herrschen, ist für Prof. Dr. Dr. h.c. Ernst Baltensperger verständlich. Dennoch hält er die Abkehr vom Mindestkurs für gerechtfertigt und verweist auf das Mandat der SNB, das sie zu einer vorausschauenden Geldpolitik verpflichtet.

Skepsis gegenüber «Easy Money»

Zu einem «Mädchen für alles» seien die Zentralbanken während der Finanz- und Wirtschaftskrise geworden, stellte Baltensperger in seinem Vortrag «Geldpolitik in Krisenzeiten» im Rahmen der Notenstein Lectures vom 6. Mai an der Universität Luzern fest. In diese Rolle gerieten die Zentralbanken seiner Einschätzung nach nicht zuletzt, weil andere staatliche Institutionen in vielen Ländern ihre Verantwortung nicht genug wahrgenommen haben. In Anbetracht der hohen Herausforderungen hätten die Zentralbanken mit einem unkonventionellen Mitteleinsatz reagiert. Ihre Geldpolitik wurde gemäss dem emeritierten Volkswirtschaftsprofessor geradezu ein «Tummelfeld der Experimente». Das Wundermittel gegen die Krise heisse «Easy Money». Die Idee dahinter ist, dass die Zentralbanken möglichst viel Geld zu möglichst tiefen Zinssätzen anbieten, um so die Kreditvergabe der Geschäftsbanken anzukurbeln und letztlich realwirtschaftliches Wachstum zu schaffen. Ernst Baltensperger wies darauf hin, dass diese Geldpolitik nicht auf Dauer weitergeführt werden könne. Genügend Beispiele aus der Geschichte zeigten, dass solche geldpolitischen Experimente nach anfänglichen Erfolgen meist in einer Krise endeten. Die durch die monetäre Expansion weltweit sprunghaft angestiegenen Geldmengen und Zentralbankbilanzen müssten über kurz oder lang wieder abgeschöpft werden, wobei der Zeitpunkt letztlich über die Inflationsfrage entscheiden werde. Der Ökonom befürchtet, dass der Kurswechsel wegen des grossen politischen Widerstands zu spät kommen wird – schliesslich steigen mit den Zinsen auch die Kosten der hohen Staatsverschuldung.

Beendigung der Nullzinspolitik

Die Aufhebung des Euro-Mindestkurses hält Baltensperger angesichts des riskanten Weges, den die Europäische Zentralbank (EZB) eingeschlagen hat, für gerechtfertigt. Die EZB versuche, mit massiven Staatspapierkäufen die fiskalischen und strukturellen Probleme ihrer Mitgliedsländer und des Bankensektors zu lindern und ziele auf eine Schwächung des Euro hin. Unter diesen Umständen hätte die Aufrechterhaltung des Mindestkurses



Prof. Dr. Ernst Baltensperger während seines Vortrags.

(Bild: Lukas Portmann)

einen weiteren starken Anstieg der SNB-Bilanz und der Liquidität bedeutet, was auf die lange Sicht grosse Risiken birgt und im schlimmsten Fall zu einem Kontrollverlust über die monetären Bedingungen der Schweiz hätte führen können. Zwar hält Baltensperger Zukunftssorgen angesichts der gegenwärtigen Wirtschaftsnachrichten für verständlich, entscheidend sei aber, wo sich die Wechselkurse längerfristig einpendeln werden. Eine gewisse Tendenz zu einer weiteren Aufwertung gegenüber dem Euro sei aufgrund der anhaltenden Schwäche in der Eurozone kaum vermeidbar. Diese könne aber bis zu einem gewissen Grad durch Produktivitätssteigerungen aufgefangen werden, wie es schon in der Vergangenheit geschehen ist. Zu einer Entspannung der Lage wird es gemäss Baltensperger erst kommen, wenn die amerikanische Federal Reserve, der eine Schlüsselrolle zukommt, die Nullzinspolitik beendet und damit dem Rest der Welt den Weg zurück zur geldpolitischen Normalität weist.

Thomas M. Studer ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ökonomischen Seminar.

Strafrecht, Freiheitsentzug, Gefängnis



Daniel Fink /
Peter Schulthess (Hrsg.)
**Strafrecht, Freiheitsentzug,
Gefängnis. Ein Handbuch zur
Entwicklung des Freiheits-
entzugs in der Schweiz.**
Kurz, prägnant, aktuell
Bern 2015
ISBN 978-3-7272-3134-6

In über 20 Kapiteln behandelt das Handbuch den tiefgreifenden Wandel der Sanktionspraxis und die umfassende Modernisierung der Gefängnisse und Vollzugsanstalten. Es berichtet über die nachhaltigen Veränderungen der Insassenpopulation und der Finanzierung der Einrichtungen des Freiheitsentzugs in der Schweiz. Modern gestaltet und durchgängig vierfarbig gedruckt, enthält es zahlreiche Informationsgrafiken und statistische Darstellungen sowie eine Vielzahl von historischen und eigenen Fotografien früherer und zeitgenössischer Vollzugsanstalten und Gefängnisse. Dieses allgemein verständliche Buch zu einem wenig bekannten Bereich der Kriminalpolitik richtet sich nicht nur an ein grösseres Fachpublikum, sondern wendet sich auch an einen breiten Kreis interessierter Leserinnen und Leser. Eine französischsprachige Ausgabe befindet sich in Vorbereitung.

«Economie des conventions»



Rainer Diaz-Bone
**Die «Economie des
conventions». Grundlagen
und Entwicklungen der
neuen französischen
Wirtschaftssoziologie**
Wiesbaden 2015
ISBN 978-3-531-93409-9

Die «Economie des conventions» (EC) ist eine Wissenschaftsbewegung, die in Frankreich aus einer transdisziplinären Kooperation zwischen Wirtschaftswissenschaftlern und Soziologen entstanden ist. Die EC stellt heute einen prominenten Teil der neuen französischen Sozialwissenschaften dar. Im Zentrum steht eine pragmatische Handlungstheorie, die auf das Konzept der Konvention bezogen wird, um ökonomische Handlungskoordinationen und kollektive Qualitätskonstruktionen zu analysieren. Die EC kann als ein sozio-ökonomischer sowie pragmatisch-institutionalistischer Ansatz aufgefasst werden, der auch neue Perspektiven auf Organisationen und Märkte eröffnet. Der Band systematisiert die Entwicklung der EC, führt in die wichtigen Grundkonzepte ein und stellt die wichtigsten wirtschaftssoziologischen Anwendungsbereiche dar.

Evolutionäre Anthropologie



Marianne Sommer
**Evolutionäre Anthropologie
zur Einführung**
Hamburg 2015
ISBN 978-3-88506-091-8

Evolutionäre Anthropologie bezeichnet heute einen integrativen Forschungszweig, der die Vielfalt und die Geschichte der Menschheit unter evolutionstheoretischen Gesichtspunkten untersucht. Im Zentrum steht die Rekonstruktion von Evolution und Phylogenese anhand fossiler und archäologischer Befunde sowie auf der Grundlage genetisch vergleichender Studien (einschliesslich fossiler DNA). Beteiligte Fächer sind die Paläoanthropologie und Archäologie, die evolutionäre Genetik, die biologische und kulturelle Anthropologie, Verhaltensökologie, Primatologie, Linguistik sowie die Psychologie und die Kognitionswissenschaften. Diese Einführung beschreibt die Entwicklung des Forschungsfelds in einer kulturhistorischen Perspektive und geht der Frage nach seiner gesellschaftlichen Relevanz nach.

Rudolf Kirchschräger



Walter Kirchschräger (Hrsg.)
**Rudolf Kirchschräger.
Ins Heute gesprochen**
Wien 2015
ISBN 978-3-222-13498-2

Am 20. März 2015 jährt sich zum hundertsten Mal der Geburtstag von Dr. Rudolf Kirchschräger, dem Bundespräsidenten Österreichs von 1974 bis 1986. Kirchschräger hat sein Amt vor allem im Kontakt mit der Bevölkerung ausgeübt. In zahlreichen Reden hat er seine Überzeugung von der Möglichkeit eines friedlichen Miteinanders der Staaten und der Menschen in Österreich in gegenseitiger Achtung, Toleranz und Wertschätzung vermittelt. Kirchschräger hat seine Reden selbst geschrieben. Aus den rund 1700 vorliegenden Redemanuskripten hat sein Sohn Walter Kirchschräger eine Auswahl nach thematischen Schwerpunkten zusammengestellt. Darin zeigt sich: Viele Aussagen bleiben über die Jahre hinaus gültig und beachtenswert.

Top Secret



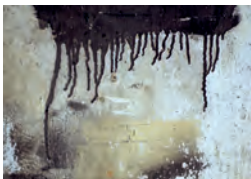
Jürg-Beat Ackermann /
Marianne Johanna Hilf (Hrsg.)
Top Secret – Geheimnisschutz und Spionage.
8. Schweizerische Tagung zum Wirtschaftsrecht
Zürich 2015
ISBN 978-3-7255-7140-6

NSA-Affäre oder Bankdatendiebstahl: Das Bedrohungspotenzial von Wirtschaftsspionage nimmt zu. Prävention und Schutz sind daher zentrale Anliegen der Unternehmen, zeichnen aber auch die Attraktivität des Wirtschafts-, Finanz- und Forschungsstandortes Schweiz insgesamt aus. Dieser Tagungsband versucht, das Phänomen der Wirtschaftsspionage unter strafrechtlichen Gesichtspunkten zu analysieren und kritisch zu würdigen. Er umfasst sowohl rechtsdogmatische als auch rechtspolitische Fragestellungen im Bereich des materiellen Strafrechts sowie Strafverfahrensrechts und richtet sich an Praktikerinnen und Praktiker aus Unternehmen, Verwaltung, Anwaltschaft, Strafverfolgung, Gerichten usw. Die Autoren konzentrieren sich dabei auf aktuellste Aspekte, das Aufdecken von Problemen und – wenn immer möglich – das Anbieten von konkreten Lösungen.

Schmutz und Möglichkeitssinn

Silvan Moosmüller
Zwischen Schmutz und Möglichkeitssinn
Joseph Roths Geopoetik des Sumpfes

KLEINE GALIZISCHE BIBLIOTHEK



HOHESUFER.COM

Silvan Moosmüller
Zwischen Schmutz und Möglichkeitssinn.
Joseph Roths Geopoetik des Sumpfes
Hannover 2015
ISBN 978-3-941513-38-9

In den literarischen Werken und Reportagen des in Brody geborenen Schriftstellers Joseph Roth nimmt Galizien als realgeschichtlicher und zugleich imaginärer, erinnelter Raum eine bemerkenswerte Stellung ein. Dabei verdichtet sich die atmosphärische Präsenz dieser verschwundenen Region immer wieder um ein Element der Landschaft, das unter ständig wechselnden Perspektiven erscheint: die weitausgedehnten galizischen Sümpfe. Dieser wiederkehrende Topos bildet nicht nur den Fluchtpunkt von Roths galizischer Geopoetik; er widerspiegelt zudem das ambivalente Verhältnis des Autors zu einer «Heimat», die ihm zeitlebens so nah wie fern, so fremd wie vertraut blieb.

Dialog und Verstehen



Gregor Damschen /
Alejandro G. Vigo (Hrsg.)
Dialog und Verstehen.
Klassische und moderne Perspektiven
Berlin 2015
ISBN 978-3-8258-6686-0

Denken ist eine Art Dialog – nach Platon ist das Denken ein stilles Gespräch der Seele mit sich selbst. Verstehen setzt Denken voraus. Also setzt Verstehen eine Art Dialog voraus. Aus diesem Befund ergibt sich nicht nur die Frage, was der Dialog und das Verstehen ihrem Wesen nach sind, sondern auch die Frage, was das «und» zwischen Dialog und Verstehen bedeutet. Der vorliegende Band geht diesen beiden Fragekomplexen sowohl auf philosophie-historische als auch auf systematische Art und Weise nach und präsentiert mögliche Antworten aus klassischer, aber auch moderner Perspektive. Die Beiträge behandeln Überlegungen bei Platon, Cicero, im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, bei Schleiermacher, Heidegger, Bakhtin und Gadamer, aber auch Ansätze in der Gegenwartsphilosophie von der dialogischen Logik bis zum Schemainterpretationismus.

Traumata der Transition

KULTUR – HERRSCHAFT – DIFFERENZ 20

Boris Previšić / Sijetlan Lacko Vidulić (Hrsg.)

Traumata der Transition

Erfahrung und Reflexion des jugoslawischen Zerfalls



franke
VERLAG

Boris Previšić /
Sijetlan Lacko Vidulić (Hrsg.)
Traumata der Transition.
Erfahrung und Reflexion des jugoslawischen Zerfalls
Tübingen 2015
ISBN 978-3-7720-8526-0

Der Sammelband publiziert die Beiträge einer interdisziplinären Konferenz, die im April 2013 den Untergang Jugoslawiens zum Thema hatte. Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler, welche einerseits biografisch in die postjugoslawischen Kriege involviert sind, andererseits sich schon bald über zwei Jahrzehnte mit spezifischen theoretischen Modellen und wissenschaftlichem Anspruch mit der jugoslawischen Problematik auseinandergesetzt haben, fokussieren aus ihrer jeweiligen theoretischen Warte die Ereignisse und deren problematische Diskursivierung. Dabei stehen diskurs-, feld- und systemtheoretische, aber auch raumnarratologische, bildkritische und historiografische Ansätze im Vordergrund.

Grenzfälle in der Sozialversicherung



Gabriela Riemer-Kafka (Hrsg.)
Grenzfälle in der Sozialversicherung
 Zürich 2015
 ISBN 978-3-7255-7288-5

Bei der Umsetzung des Sozialversicherungsrechts ist man nicht selten mit heiklen Grenzfällen konfrontiert, welche unter anderem auch durch die Fragmentierung des Sozialversicherungssystems bedingt sind. Aber auch die immer differenzierteren Lebenslagen und Sachverhalte lassen sich nicht immer eindeutig einordnen, zumal den Durchführungsorganen ein gewisses Ermessen zusteht. Grenzsituationen ergeben sich mitunter bei der Feststellung z.B. des Erwerbsstatus, der Diagnosestellung, bei der Wahl des Rechtsmittelwegs oder bei der Frage, ob eine Tat- oder Rechtsfrage vorliegt. Zuständigkeitsfragen stellen sich zudem beim Zusammenfallen von Alter, Invalidität und Arbeitslosigkeit oder Krankheit, Berufskrankheit und Unfall. Besonders tückisch sind Grenzfälle bei der Koordination von Sozialversicherungs- und Haftpflichtrecht.

Theologinnen im Porträt



Martina Bär /
 Nadja Troi-Boeck (Hrsg.)
»Du stellst meine Füße auf weiten Raum«. Theologinnen im Porträt
 Freiburg 2015
 ISBN 978-3-451-34781-8

Jungen Theologinnen stellt sich die Frage, wie ihr Weg nach dem Abschluss des Studiums oder einer Dissertation weitergeht, ob sie in der Wissenschaft bleiben, wie sie familiäre Aufgaben, Freizeit und Arbeit verbinden, wie sie ihren Platz innerhalb oder ausserhalb der Universität finden können. Sie möchten wissen, wie es andere Frauen vor ihnen gemacht haben. Diese Sammlung von Porträts von promovierten Theologinnen bietet eine konfessionell übergreifende Landkarte an theologischen «Wegbeschreibungen». Die Wege sind sehr unterschiedlich, aber manche Schwierigkeiten oder Fragen ähneln sich auch. Die Autorinnen schildern in ganz eigenem Stil ihren Weg, sodass sich eine interessante Mischung ergibt. Die Porträts ermutigen, den eigenen Weg zu wagen, und geben dazu vielfältige Anregungen.

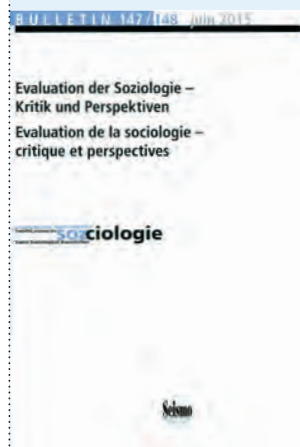
Haftpflichtprozess 2015



Walter Fellmann /
 Stephan Weber (Hrsg.)
Haftpflichtprozess 2015. Prozesskosten, Schadensschätzung, Verfahrens- und Beweisfragen bei Personenschäden
 Zürich 2015
 ISBN 978-3-7255-7254-0

Am 6. Mai hat im KKL Luzern die zehnte Tagung des Vereins HAVE zum Haftpflichtprozess stattgefunden. HAVE fördert die wissenschaftliche Diskussion auf dem Gebiet des Haftpflicht- und Versicherungsrechts und macht es sich zur Aufgabe, den Entwicklungen und Konsolidierungen in diesem Rechtsgebiet nachzugehen. Die im Tagungsband «Haftpflichtprozess 2015» gesammelten Referate befassen sich mit den Problemen rund um die Prozesskosten, mit dem föderalistisch ganz unterschiedlich geregelten Umfang der Bevorschussung, der Verteilung und der unentgeltlichen Rechtspflege. Bei den Themen «Verfahrens- und Beweisfragen bei Personenschäden» sowie dem der Schadensschätzung nach Art. 42 Abs. 2 OR stehen praktische Fragen im Vordergrund.

Evaluation der Soziologie



Rainer Diaz-Bone /
 Jörg Rössel (Hrsg.)
Soziologie der Evaluation – Kritik und Perspektiven. Bulletin 147/148 (SGS)
 Zürich 2015

Das Thema «Evaluationen» ist für die Soziologie eine spannende und immer drängendere Herausforderung. Zum einen kann sie mit ihren Werkzeugen an der Verbesserung von Evaluationen mitwirken und so deren Gestaltung nicht einfach externen Akteuren überlassen. Zum anderen kann die Soziologie aber wiederum Evaluationen auch zu ihrem Gegenstand machen und damit die wissenschaftliche Diskussion befruchten. Es eröffnet sich ein Horizont für die Soziologie als Disziplin, der in der Ausweitung ihrer Autonomie besteht, wenn sie sich anhand selbst entwickelter Grundlagen die Evaluation als Instrument für ihre Selbstbewertung zunutze macht, anstatt defensiv auf externe Einflussnahmen reagieren zu müssen. Das «Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Soziologie» versammelt internationale Kurzbeiträge zum Thema, die für die Schweizer Soziologie als Diskussionsgrundlage dienen sollen.

Ethik, Religionen, Gemeinschaft



Sophia Bietenhard,
Dominik Helbling,
Kuno Schmid (Hrsg.)
**Ethik, Religionen,
Gemeinschaft.**
Ein Studienbuch
Bern 2015
ISBN 978-3-0355-0273-2

Das Verständnis vom sozialen, ethischen und religionskundlichen Lernen in der Schule hat sich in den vergangenen Jahrzehnten verändert. Diese Entwicklungen zeigen sich in verschiedenen Konzepten für die Schulen, in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung, in Lehrmitteln sowie im kantonsübergreifenden Projekt «Lehrplan 21» unter der Bezeichnung «Ethik, Religionen, Gemeinschaft». Notwendig werden nun weitere fachdidaktische Klärungen und theoretische Grundlegungen. Fachleute an pädagogischen Hochschulen und Universitäten legen mit diesem Studienbuch eine Textsammlung für die Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen vor.

Religionsrecht und Staatskirchenrecht



Andrea G. Röllin
**Bibliographie des staatlichen
Religionsrechts und
Staatskirchenrechts der
Schweiz (Auswahl)**
Zürich/St. Gallen 2015
ISBN 978-3-03751-740-6

Leicht zugängliche Literatur ist ein wichtiges, ja unentbehrliches Hilfsmittel für die richtige Anwendung und Weiterentwicklung des Rechts. Dies gilt nicht zuletzt für den Bereich des Religions- und Staatskirchenrechts, der insbesondere in der Schweiz angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen zunehmend an Bedeutung gewinnt und weiter gewinnen wird. Die vorliegende Bibliografie möchte keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, soll es aber interessierten Personen ermöglichen, sich rasch einen Überblick über die wesentliche religions- und staatskirchenrechtliche Literatur zu verschaffen, welche die Schweiz betrifft. Erfasst sind rund 2000 kleinere und grössere Werke, welche vor dem 15. März 2015 publiziert worden sind. Ein detailliertes Sachverzeichnis dient dem schnellen Auffinden gesuchter Literatur.

Die Alpen



Jon Mathieu
**Die Alpen. Raum – Kultur –
Geschichte**
Stuttgart 2015
ISBN 978-3-15-011029-4

«Die Gegend hier ist göttlich», schrieb Alexander von Humboldt im Jahr 1792, als er das erste Mal die Alpen sah. «Ich glaubte noch nie Gebirge gesehen zu haben, so ist hier alles anders.» Das Buch von Jon Mathieu erkundet die Aussergewöhnlichkeit des europäischen Alpenraums aus historischer Perspektive. Es befasst sich mit Umwelt und Kultur, Wirtschaft, Gesellschaft und Politik in allen alpinen Ländern von der Frühzeit bis in die Gegenwart. Eine transnationale Gesamtdarstellung aus einer Hand.

Am Mittwoch, 14. Oktober, führt die Buchhandlung Hirschmatt in Luzern eine Buchpräsentation mit dem Autor durch. Sie findet in der Zentral- und Hochschulbibliothek statt und beginnt um 19 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Jede Eheschliessung ein Sakrament?



Sabine Baggenstos
**Ist jede gültige Eheschlies-
sung zwischen Getauften ein
Sakrament? Kirchenrecht-
liche und theologische
Überlegungen**
Saarbrücken 2015
ISBN 978-3-639-80879-7

Heiraten zwei getaufte Personen, ist ihre Ehe ein Sakrament. Aber ist die Ehe zwischen katholischen Christen und Christinnen auch dann ein Sakrament, wenn sie keinen Glauben haben? Und evangelische Christen und Christinnen? Ihre Ehen werden aufgrund der Taufe von der katholischen Kirche als Sakrament bezeichnet, entgegen deren eigenen Auffassung. Führt dies nicht zu ökumenischen Spannungen? Ausgangspunkt dieser kirchenrechtlichen und theologischen Überlegungen bildet die Analyse des Kanons 1055 § 2 des Codex Iuris Canonici von 1983. Der Darstellung von Ehesakrament und dem Zusammenhang mit dem Glauben folgt die Entfaltung der Probleme. Kirchliche Stellungnahmen seit dem II. Vatikanischen Konzil und kirchenrechtliche Lösungsvorschläge aus der Literatur werden präsentiert und gewürdigt, um anschliessend einen eigenen Vorschlag einer Gesetzesänderung zu unterbreiten.

Kostentragung bei baulichen Schutzmassnahmen



Roland Norer
Kostentragung bei baulichen
Schutzmassnahmen vor
Naturgefahren. Vergleich des
Hochwasserschutzrechts der
EU und der Schweiz
Zürich/St. Gallen 2015
ISBN 978-3-03751-733-8

Der Band, der dem Naturgefahrenrecht gewidmet ist, behandelt zum einen die bedeutsame Frage der Kostentragung bei Schutzbaumassnahmen vor Naturgefahren. Dabei wird untersucht, inwiefern geeignete Rechts- bzw. Finanzierungsprinzipien bestehen und einer Kostenteilung dienlich gemacht werden können. Ebenso ist abzuklären, welcher Spielraum den Kantonen hierbei neben dem bundesrechtlichen Rahmen verbleibt und wie sie diesen in der Praxis nutzen. Zum anderen wird die EU-Hochwasserrichtlinie und deren Umsetzung am Beispiel von Deutschland und Österreich einer Analyse unterzogen. Insbesondere ist zu untersuchen, inwiefern dem einem Risikoansatz verpflichteten einschlägigen EU-Recht Anregungen für eine Modernisierung des mehrheitlich an einem Sicherheitsansatz orientierten schweizerischen Hochwasserschutzrechts entnommen werden können.

IMPRESSUM

Herausgeberin	Universität Luzern Öffentlichkeitsarbeit Leitung: Lukas Portmann
Redaktion	Dave Schläpfer
Layout	Daniel Jurt
Korrektorat	Markus Schoch (dt.) / Ian Black (engl.)
Comic	Timo Wyder
Auflage	2800 Exemplare
Inserate	Go! Uniwerbung, St. Gallen
Kontakt	Universität Luzern Öffentlichkeitsarbeit Froburgstrasse 3 6002 Luzern uniluaktuell@unilu.ch www.unilu.ch/uniluaktuell

Das nächste uniluAKTUELL erscheint am 30. November 2015.

COMIC

RUBEN HAT TATSÄCHLICH EINE BEZAHLBARE
WOHNUNG GEFUNDEN, NUN ERWARTET ER
POTENTIELLE MITBEWOHNER...



FORTSETZUNG FOLGT...

«Die Ökumene gleicht dem Wienerwalzer»

«Alumni im Gespräch»: Der eigentliche «Ökumene-Minister» sei nicht er selbst, sondern der Heilige Geist, betont Kardinal Kurt Koch. Zudem führt der Ehren-Alumnus aus, warum er das Theologie-Fernstudium eine gute Sache findet.

■ INTERVIEW: FELIX HUNGER

Kardinal Kurt Koch, seit Sommer 2010 sind Sie Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Was umfasst Ihre Arbeit?

Kurt Koch: Ich begleite und führe alle Dialoge weiter, welche die katholische Kirche führt. Das sind Dialoge zunächst mit den orientalisch-orthodoxen Kirchen und mit den insgesamt fünfzehn orthodoxen Kirchen. Dann führen wir Dialoge mit zehn Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften, die aus der Reformation hervorgegangen sind. Ausserdem ist dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen die Kommission für die religiöse Beziehung mit dem Judentum zugeordnet.

Das tönt nach einer sehr strengen, vielfältigen und anspruchsvollen Aufgabe! Über welche Qualifikationen müssen Sie als «Ökumene-Minister» verfügen?

Die Ökumene lebt vom Dialog. Deshalb muss man dialogfähig sein, offen und neugierig, aber auch lernbereit. Ausserdem braucht es Freude, andere besser kennenzulernen und mit ihnen im Kontakt zu sein. Wichtig ist das Interesse dafür, wie die anderen leben und glauben. Letztendlich sind natürlich auch theologische Kenntnisse wichtig. Noch wichtiger als theologische Kenntnisse ist oft die Diplomatie.

Sie sind nun seit fast fünf Jahren im Amt. Welche Fortschritte haben sich in dieser Zeit im ökumenischen Dialog ergeben?

Es ist schwierig, in dieser kurzen Zeit von Fortschritten zu sprechen, weil der eigentliche Ökumene-Minister nicht ich bin, sondern der Heilige Geist! Wir können die Ökumene, die Einheit, nicht «machen», wir können sie nur fördern, da sie ein Geschenk ist. Da gibt es viele positive Zeichen und Schritte, aber natürlich gibt es auch Rückschläge. Manchmal habe ich den Eindruck, dass die Ökumene dem Wienerwalzer gleicht: zwei Schritte nach vorne, einen zurück. Das gehört auch zur Ökumene.

Wie Sie sagen, gibt es ja immer wieder Stimmen, die Rückschritte in der Ökumene beklagen. Sehen Sie in Ihrer Arbeit auch solche Rückschritte und können Sie diese konkret benennen?

Erstens würde ich nicht sagen, dass es generell einen Rückschritt gibt, sondern eher ein Stehenbleiben. Dies weil sich viele mit dem Status quo begnügen und nicht weitergehen wollen. Das Zweite, worauf auch der evangelische Ökumeniker Dr. Harding Meyer hinweist, ist die Vergesslichkeit. Wir haben in fünfzig

Jahren ökumenischem Dialog Wesentliches erarbeitet, aber auch einiges wieder vergessen. So besteht heute die zentrale Aufgabe darin, dasjenige zu sichern, das bisher als Konsens erreicht wurde, sowie festzuhalten, wo wir heute stehen und welches die nächsten Schritte sind.

Sie haben von 1970 bis 1975 an der damaligen Theologischen Hochschule Luzern sowie in München Theologie studiert. Welche Erinnerungen haben Sie an Ihre Luzerner Studienzeit?

Ich habe sehr positive Erinnerungen. Es ist eine begeisterte Zeit gewesen. Ich stieg direkt nach der Kantonsschule ins Theologiestudium ein und habe mit grosser Leidenschaft Theologie studiert. Erwähnenswert ist sicher auch das neue Fach Judaistik, welches damals von Prof. Clemens Thoma neu eingeführt wurde und neue Horizonte eröffnete.

In der damaligen Zeit war gesellschaftlich vieles im Umbruch. Es wurde seitens der Studierenden protestiert und rebelliert. War das damals an der Theologischen Fakultät auch so?

In Luzern habe ich es als eher ruhig erlebt. Im Vordergrund standen die Fragestellungen, die kritisch und herausfordernd waren. Mit Studentenunruhen war ich erst in meiner Münchner Studienzeit konfrontiert. Ich bringe meine Studienzeit in Luzern mit einer aufgeweckten Generation in Verbindung, die aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil heraus gelebt hat und diese Impulse umsetzen wollte.

SIEBEN JAHRE PROFESSOR IN LUZERN

Ehren-Alumnus und Kardinal Prof. Dr. Kurt Koch, geboren 1950 in Emmenbrücke, ist seit dem 1. Juli 2010 Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Am 20. November 2010 wurde er vom heute emeritierten Papst Benedikt XVI. ins Kardinalkollegium aufgenommen. Von 1970 bis 1975 studierte Kurt Koch in Luzern und München Theologie und promovierte 1987 in Luzern im Fach Fundamentaltheologie. Von 1989 bis 1996 wirkte er an der Theologischen Fakultät Luzern als ordentlicher Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft und ist seit 1996 Honorarprofessor der Theologischen Fakultät. Von 1996 bis zum 30. Juni 2010 war Kurt Koch Bischof von Basel. [FH]



Von 1989 bis 1996 forschten und lehrten Sie als ordentlicher Professor für Dogmatik und Liturgiewissenschaft in Luzern. Welche Veränderungen gab es zwischen der Studienzeit und Ihrer Tätigkeit als Professor?

Die grösste Veränderung war sicher der Prozess von der Theologischen Fakultät Luzern zur Universität Luzern. Damals gab es ja «nur» die Theologische Fakultät, die sich dann mit der Gründung der Geisteswissenschaftlichen Fakultät zu einer Universitären Hochschule weiterentwickelt hat. Im Jahr 2000 kam es zur Gründung der Universität. Ich empfand diese Entwicklung als einen sehr interessanten Prozess. So ist Theologie im Kontext und im Gespräch mit den anderen Wissenschaften und nicht alleinige wissenschaftliche Disziplin, das ist äusserst wertvoll.

Sie sind seit 1996 Honorarprofessor der Theologischen Fakultät Luzern und bleiben auf diese Weise mit dieser verbunden. Was wünschen Sie sich und was erwarten Sie von dieser Fakultät?

Viele Studierende! Eine Universität und jede Fakultät steht und fällt mit der Anzahl ihrer Studierenden. Wenn es nicht genügend Nachwuchs gibt, ist es auch eine Infragestellung der Institution und es ist nicht motivierend für die Professorinnen und Professoren. Auch für sie ist es wichtig, dass sie gute, kritische und engagierte Studierende haben.

Sie sprechen ein wichtiges Thema an. Um mehr Studierenden das Theologiestudium zu ermöglichen, hat die Theologische Fakultät das Fernstudium mit Bachelorabschluss lanciert. Dies mit Unterstützung des Bistums Basel und finanziell mitgetragen von den Bistumskantonen. Inzwischen studieren über 60 Personen auf diesem Weg Theologie, während die Zahl der Präsenzstudierenden stabil geblieben ist. Wie stehen Sie zu diesem neuen Weg, sich mit Theologie zu befassen?

Ich finde es gut, dass es ein solches Fernstudium gibt, weil so mehr an Theologie interessierte Menschen die Möglichkeit haben, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Es gibt viele Leute, die aus verschiedenen Gründen nicht an die Uni kommen können. Zum Lerntechnischen und wie es organisiert ist, kann ich mich nicht äussern, weil ich das Projekt nicht kenne. Es ist positiv, dass sich so viele für Theologie interessieren, denn jeder engagierte Gläubige hat das Bedürfnis, über den Glauben nachzudenken und so im eigentlichen Sinne des Wortes Theologe zu sein. Dabei ist es letztendlich nicht entscheidend, wie viele sich dann für den kirchlichen Dienst entscheiden oder einer anderen Aufgabe zuwenden. Wichtiger ist, dass allen Menschen, die sich für Theologie interessieren, diese Wege auch erschlossen werden.

Felix Hunger ist Co-Präsident der Sektion Theologische Fakultät der Alumni Organisation der Universität Luzern. Er hat in Luzern und Rom Theologie studiert und wirkt heute als Vikar in der Pfarrei Rüti-Dürnten-Bubikon.

Kardinal Kurt Koch.

Die Universität ist auch ein Lehrbetrieb

Studieren und sich weiterbilden an der Uni? Auf jeden Fall, aber nicht nur: Die Universität Luzern bietet auch Lehrstellen in verschiedenen Bereichen an. Zurzeit werden in der Verwaltung und in den Fakultäten sechs Lernende ausgebildet.

■ DAVE SCHLÄPFER

«Spannend ist, dass ich je nach Abteilung immer wieder etwas Neues und Spannendes dazulernen kann.» Das sagt Till Löttscher, Lernender Mediamatiker im vierten und letzten Lehrjahr an der Universität Luzern. Neben dem Unterricht am Berufsbildungszentrum in Sursee arbeitet der 18-Jährige während vier Tagen pro Woche bei den Informatikdiensten; vorher war er bei der Öffentlichkeitsarbeit, beim Finanz- und Rechnungswesen und Personaldienst sowie ein erstes Mal bei der IT tätig. «Durch den Einblick in verschiedene Bereiche kann ich alle meine Schwerpunkte der Ausbildung im Betrieb wahrnehmen und komme mit den verschiedensten Leuten in Kontakt», so Löttscher. Im Hinblick auf die Abschlussprüfung vertieft er bei den Informatikdiensten das in der Schule Gelernte in der Praxis. Für die Erarbeitung seiner Abschlussarbeit (IPA) wird der Sarner dann voraussichtlich wieder in die Öffentlichkeitsarbeit zurückkehren.

Bis jetzt vier Abschlüsse

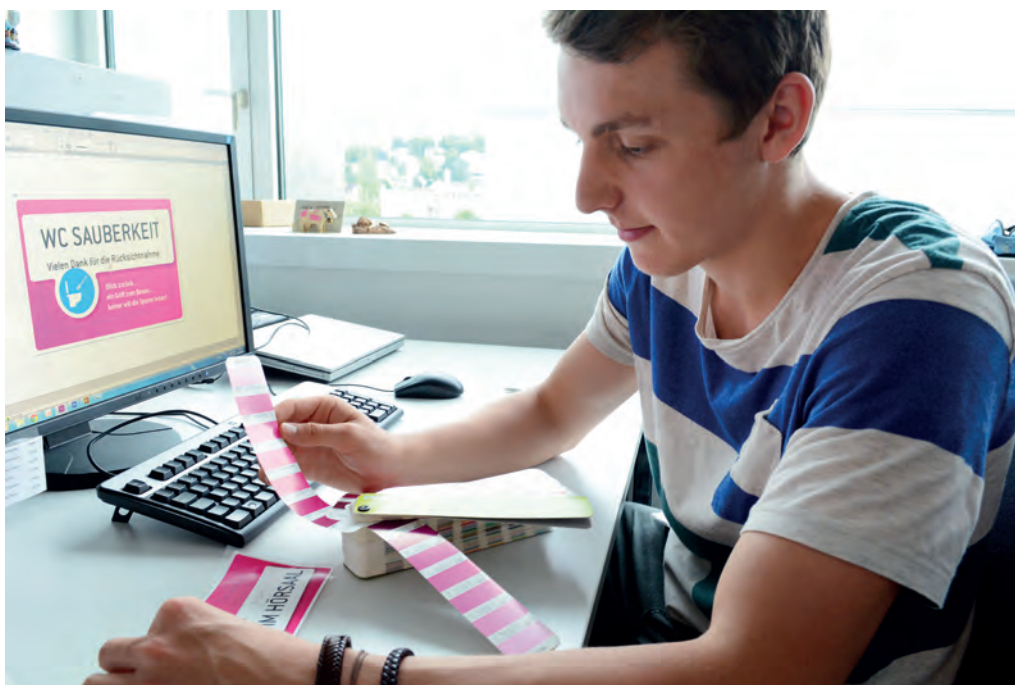
Till Löttscher ist einer von total sechs Lernenden, die zurzeit an der Universität arbeiten. Die jungen Erwachsenen werden von einer Berufsbildnerin bzw. einem Berufsbildner vom Fach betreut. Administrativ laufen alle Fäden bei Personalassistentin Isabelle Burri zusammen: «Zurzeit können wir drei Lehrstellen Kauffrau/Kaufmann EFZ sowie je eine Lehrstelle Fachfrau/Fach-

mann Betriebsunterhalt EFZ, Informatikerin/Informatiker EFZ und Mediamatikerin/Mediamatiker EFZ anbieten.» Die Möglichkeit, an der Universität Luzern eine Lehre zu absolvieren, gibt es seit zehn Jahren: Die erste Lernende fing 2005 an, bis jetzt gab es vier Abschlüsse. «Wir wollen unsere soziale Verantwortung wahrnehmen und jungen Leuten eine interessante und vielseitige Berufslehre ermöglichen», erklärt Burri. Auch gehe es darum, die Universität ein Stück weit zu öffnen, da diese ja durch eine Volksabstimmung zustande gekommen sei.

Ziel: breite Ausbildung

Das Arbeiten in verschiedenen Abteilungen ist keine externe Vorgabe, sondern ein Weg, für den sich die Universität selbst entschieden hat: «So erhalten die Lernenden Einblick in unterschiedliche Bereiche», sagt Isabelle Burri. «Dies ermöglicht eine breite Ausbildung. Indem während eines vollen Jahres in einem Bereich gearbeitet wird, können zunehmend auch anspruchsvolle Arbeiten übernommen werden.» Zum zweiten Mal ist eine Lernende Kauffrau nun auch ausserhalb der Verwaltung tätig, und zwar auf dem Dekanat der Rechtswissenschaftlichen Fakultät. Burri: «Der unmittelbare Kontakt mit dem Studierendenbetrieb schafft einen weiteren Erfahrungsgewinn.»

Dave Schläpfer ist Mitarbeiter Öffentlichkeitsarbeit.



Till Löttscher, Lernender Mediamatiker, an der Arbeit bei der Stelle für Öffentlichkeitsarbeit in diesem Sommer.

(Bild: Maurus Bucher)

Menschenrechte hautnah

Der Concours René Cassin, der renommierteste Moot Court für Menschenrechte, feierte in diesem Jahr sein 30-jähriges Bestehen. Mit dabei: ein Team aus Luzern, das es bis in den Halbfinal nach Strassburg schaffte. Ein Erfahrungsbericht.

■ SALOME BALMELLI, ANNA-PATRIZIA KLEMM UND LIVIA MEISSER

Der von uns im Rahmen des simulierten Gerichtsverfahrens aufzubereitende Fall handelte von geschiedenen Eltern, welche sich um das Sorgerecht ihrer Zwillinge streiten: Rechtliche Schwierigkeiten ergaben sich, da beide Elternteile in unterschiedlichen europäischen Staaten wohnhaft sind und die Mutter bereits ein zweites Mal verheiratet ist. Unter anderem klagt der Vater gegen beide Staaten aufgrund der für ihn fehlenden Durchsetzung seiner Besuchsrechte. Nach einer missglückten Kindesentführung klagt er ebenfalls gegen beide Staaten wegen prozessrechtlichen Verfehlungen und noch einigen weiteren Punkten. Behandelt wurden Art. 3, 6, 8, 13, 14 und Art. 35 der Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK).

Kurz nach der Publikation des Falls erfuhren wir, dass wir die beiden betroffenen (fiktiven) Staaten Simonie und Rigaulie mittels eines «mémoire du défendeur», einer Klageantwort, gegen den Familienvater als Beschwerdeführer zu vertreten hatten. Diesen schriftlichen Teil erstellten wir in Teamarbeit an der Universität Luzern, wobei es einiger Koordination bedurfte. Bis das «mémoire» tatsächlich druckreif war, hatten wir nicht nur Tage, sondern ebenso Nächte über den Büchern und vor dem Computer verbracht. Durch die ausführlichen Recherchen sind wir nun in der Lage, uns schnell in neue Rechtsgebiete einzuarbeiten, und haben derart Einblick in die EGMR-Rechtsprechung nehmen können, wie dies durch keine andere Vorlesung möglich gewesen wäre.

Hauptprobe in Neuchâtel

Einige angespannte Tage später nach Einreichen des «mémoire» freuten wir uns, dass wir uns für die Teilnahme am Halbfinal in Strassburg qualifiziert hatten. Nun startete die Vorbereitung des «plaidoyer orale». Auf unsere beiden Plädoyers bereiteten uns unsere Coaches nahezu unermüdlich vor. Nach etlichen Übungsvorträgen trafen wir uns mit dem Team der Universität Neuchâtel zum Vorbereitungs-Schlagabtausch – auch dieses Team hatte es in den Halbfinal geschafft. Um eine Erfahrung und mehrere Tipps vonseiten des «Richterergremiums» in Neuchâtel reicher, überarbeiteten wir in den letzten zwei Wochen vor dem tatsächlichen Halbfinal nochmals unsere mündlichen Vorträge.

Im April brachen wir nun als eines von dreissig Halbfinalisten-Teams mit unseren beiden Coaches nach Strassburg auf. Empfangen wurden wir im Rahmen einer allgemeinen Einführung, und unsere gegnerischen Teams wurden uns mitgeteilt. Um im mündlichen Plädoyer möglichst konkret auf die vorgebrachten Argumente der gegnerischen Beschwerdeführer eingehen zu können, mussten wir noch den letzten Feinschliff in Angriff nehmen.



Die Mooties in Strassburg (v.l.): Anna-Patrizia Klemm, Salome Balmelli und Livia Meisser.

Während der beiden Plädoyers konnten wir anschliessend auf den Punkt bringen, woran wir lange gearbeitet hatten. Der Moot Court bietet die einmalige Chance, sicheres Auftreten zu trainieren, Argumentationstechniken zu verfeinern und mit Menschenrechtsexpertinnen und -experten zu diskutieren. Leider konnten wir uns nicht für den Final qualifizieren. Dies bescherte uns aber zwei willkommene Ferientage im schönen Städtchen Strassburg und die Möglichkeit, die Vorträge der beiden Finalisten ohne Nervosität, dafür mit umso mehr Interesse zu verfolgen.

Französisch verbessern

Rückblickend hat uns die Teilnahme am Moot Court einen einmaligen Einblick in die Rechtsprechung beschert. Auch durften wir die Räumlichkeiten des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte kennen lernen. Die Möglichkeit, erarbeitete Kenntnisse anschliessend direkt in der Praxis anwenden zu können und dabei die eigenen Französischkenntnisse zu verbessern, hat sich gelohnt. Fazit: Ein lehrreiches, wenn auch nicht ganz stressfreies Erlebnis. Wir empfehlen allen Interessierten eine Teilnahme am Concours René Cassin!

An dieser Stelle bedanken wir uns herzlich bei unseren Coaches Stéphanie Rossé und Ralph Hemsley sowie auch bei Professor Sebastian Heseler und seinem Lehrstuhlteam.

Anna-Patrizia Klemm und Livia Meisser sind Masterstudentinnen der Rechtswissenschaft; Salome Balmelli hat ihr Masterstudium soeben abgeschlossen.

Mehr Informationen: www.unilu.ch/mootcourts. Bei Fragen zum Concours René Cassin und Interesse an einer Teilnahme steht Ralph Hemsley gerne zur Verfügung: ralph.hemsley@unilu.ch

Zum Gedenken

Die Universität Luzern trauert um fünf hochgeschätzte Persönlichkeiten:
Professor Stephen V. Berti, Emeritus Eduard Christen, Ehrendoktorin Elisabeth Blunschy-Steiner sowie die beiden Ehrendoktoren Michael Theunissen und Günter Stratenwerth.

Prof. Dr. Stephen V. Berti (1956–2015)

Ordinarius für Zivilverfahrens- und Zivilrecht

Mit dem Tod von Stephen Berti am 24. April hat die Rechtswissenschaftliche Fakultät eine herausragende Persönlichkeit verloren. Ursprünglich aus England stammend, absolvierte er das Jus-Studium in Zürich (1984, lic. iur.). Anschliessend war Berti an der Universität Zürich Assistent am Lehrstuhl von Prof. Walther J. Habscheid, wo er 1989 promovierte. In diesem Umbruchjahr bestand er das Zürcher Anwaltspatent und war von da an bis 2008 auch selbstständiger Rechtsanwalt. Von 2002 bis 2006 wirkte Stephen Berti als nebenamtlicher Gerichtsschreiber am Kantonsgericht Graubünden, 2003 erfolgte die Habilitation in Fribourg, 2005 wurde er in Fribourg Titularprofessor.

2006 trat Stephen Berti als Ordinarius für Zivilverfahrensrecht in die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Luzern ein. Es ging nicht lange, bis sein Pensum erhöht und seine venia auf Zivilverfahrensrecht und Zivilrecht ausgeweitet wurde. Im Herbst 2010 wählte ihn die Vereinigte Bundesversammlung zum nebenamtlichen Richter des Bundesgerichts. Lange Jahre war Berti auch Mitglied der Anwaltsprüfungskommission des Kantons Zürich und Co-Präsident der Schweizerischen Hochschullehrerkonferenz für Zivilprozess- und Zwangsvollstreckungsrecht. Er hat die «Zeitschrift für Schweizerisches Recht» und die «Zeitschrift für Zivilprozessrecht» mitherausgegeben und war 2003 bis 2006 Vizepräsident sowie 2006 bis 2009 Präsident des Schweizerischen Juristenvereins.

Stephen Berti hat in Luzern eine rege Lehrtätigkeit entwickelt. Sein liebstes Format waren die Seminare. Dort kam eine seiner herausragenden Fähigkeiten zum Tragen: das Zuhören, das Weiterentwickeln und Zu-Ende-Führen eines Gedankengangs. Theorie und Praxis galten ihm als Einheit, die Aufspaltung des Rechtsstudiums und des Rechtsstoffes in Grundlagenfächer und positivrechtliche Fächer hat er als gegenseitige Flucht voneinander aufgefasst. Über Oberflächlichkeit in Gedankenführung, Sprache und Formulierung konnte Berti sich echauffieren. Wissenschaft war für ihn eine Aufgabe, die unbedingte Ernsthaftigkeit und Anstrengung ohne Vorbehalt verlangte und verdiente. Doch sah Stephen Berti Wissenschaft nicht als eine spröde Materie, die Logik und Methodenreinheit allein verpflichtet wäre. Für ihn war sie vielmehr Streben nach Wahrheit. Dabei gab es für Berti keine Kompromisse. Wissenschaft durfte so auch emotional vertreten werden, denn es ging um lebendiges Denken und um eines, das den Zweifel wachhielt. Damit war es ihm ernst, das verlangte sein Respekt vor Gedanken. Konventionelle Schranken galten ihm wenig und intellektuelle Konformität nichts. Diese Freiheit im Denken war es, die wir bei ihm spürten und heute noch spüren.



Stephen V. Berti
(1956–2015)



Eduard Christen
(1931–2015)

Stephen Berti war es mit vielem ernst, doch er schien nicht alles ernst zu nehmen. Wie kein anderer verstand er es, uns auch in schwierigen Situationen immer wieder zu erheitern. Und gerade in seiner Heiterkeit kam zum Ausdruck, wie sehr er seine Wissenschaft, uns und sich infrage stellte, wie sehr sie auf grossem Ernst beruhte. Sein Ernst und seine Heiterkeit – beides wird uns fehlen.

Felix Bommer

Prof. em. Dr. Eduard Christen (1931–2015)

ehem. Ordinarius für Dogmatik

Eduard Christen ist am 26. Mai verstorben. Er war von 1972 bis 1996 Ordinarius für Dogmatik an der damaligen Theologischen Fakultät und Hochschule Luzern. Diese prägte er – auch als Rektor von 1984 bis 1986 – entscheidend mit. Christen war ein zuverlässiger und hochgeachteter Kollege und eine beeindruckende Persönlichkeit in der universitären Lehre. Seine Studien zur Gottesfrage, Christologie, Sakramentenlehre und theologischen Anthropologie zeugen von seinem eigenständigen Denken und zugleich von seinem starken Interesse, die Neuansätze des II. Vatikanischen Konzils in Forschung, Lehre und theologische Praxis umzusetzen. Die Studierenden sahen in ihm einen sehr angesehenen, beliebten und für ihre Fragen zugänglichen Lehrer.

Eduard Christen wurde 1931 in Ennetmoos NW geboren und absolvierte 1952 im Kollegium St. Fidelis in Stans die Matura. Von 1952 bis 1959 studierte er an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom Theologie und Philosophie, wo er 1958 zum Priester geweiht und 1962 mit einer Untersuchung zum Begriff des Todes beim Kirchenvater Justin promoviert wurde. Zurück im Bistum Chur folgte eine pastorale Tätigkeit als Vikar und kantonaler Schulinspektor. Von 1965 bis 1972 lehrte Christen als Professor am Priesterseminar bzw. an der Theologischen Hochschule in Chur die Fächer Dogmatik und Fundamentaltheologie, von 1970 bis 1972 war er auch Rektor. Zum 1. Oktober 1972 übernahm er als Nachfolger von Prof. Dr. Herbert Vorgrimler die



Elisabeth Blunschy-Steiner
(1922–2015)



Michael Theunissen
(1932–2015)



Günter Stratenwerth
(1924–2015)

Professur für Dogmatik an der Luzerner Fakultät. Zugleich gehörte er verschiedenen kirchlichen Gremien an, etwa der Synode 72 oder der Projektkommission der Bischöfe zur Neueinteilung der Bistümer am Ende der 1970er-Jahre.

In einem Aufsatz zum «Tod des Menschen» (1975) schrieb Eduard Christen: «Der Tod befreit uns aus dem Leben, das seine Vorläufigkeit und seine Zerstörbarkeit in Angstzuständen anzeigt. Der Tod aber leitet über in das neue, nicht mehr vom Tod bedrohte Leben.» Die Theologische Fakultät behält ihrem geschätzten Kollegen Eduard Christen ein ehrendes Andenken. In christlicher Hoffnung weiss sie den Verstorbenen in Gottes Frieden und Liebe geborgen.

Martin Mark

Dr. h.c. Elisabeth Blunschy-Steiner (1922–2015)

Ehrendoktorin Theologische Fakultät

Die Theologische Fakultät trauert um die am 1. Mai verstorbene Elisabeth Blunschy-Steiner, eine hochverdiente Persönlichkeit und die erste Ehrendoktorin der Theologischen Fakultät Luzern. Der Titel wurde der Schwyzerin verliehen «in Anerkennung ihres Einsatzes für Gerechtigkeit im Dienst der Flüchtlinge und des ungeborenen Lebens, für Friedensforschung und gerechte Sozialversicherung, womit sie wesentliche Forderungen der christlichen Sozialethik in politisch verantwortliche Praxis umgesetzt und so den Geist des Evangeliums zum Wohl unserer gegenwärtigen Gesellschaft zu verwirklichen versucht hat».

Elisabeth Blunschy-Steiner bleibt als eine wunderbar offene, gescheite Frau in Erinnerung, die geradlinig ihren Weg ging und trotz schweren Zeiten in der Familie mit erstaunlicher Energie und zäher Ausdauer ihre öffentlichen Aufgaben wahrnahm. Sie schöpfte ihre Kraft aus dem Glauben – vor einigen Jahren vertraute sie einem Journalisten an, dass sie sich «im Glauben geborgen» wusste.

Martin Mark

Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Michael Theunissen (1932–2015)

Ehrendoktor Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Der deutsche Philosoph Michael Theunissen ist am 18. April verstorben. Er gehört zu jenen Denkern, welche die deutschsprachige Philosophie der jüngeren Vergangenheit wesentlich geprägt haben.

2003 wurde Theunissen die Ehrendoktorwürde der heutigen Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern verliehen. In seiner Laudatio würdigte ihn der damalige Dekan Enno Rudolph wie folgt: «Viel zu wenig ist gesagt, wenn man daran erinnert, dass Michael Theunissen ebenso originäre wie wegweisende Arbeiten zu den Werken derart unterschiedlicher und epochaler Denker vorgelegt hat; zu wenig ist auch gesagt, wenn man darauf verweist, dass Michael Theunissen dabei in ebenso massgebender wie provokanter Weise niemals die Grenzüberschreitungen zu ausserphilosophischen Feldern scheute. Vielmehr ist das Werk Michael Theunissens als eine produktive Störung der interdisziplinären Lehr- und Lerngewohnheiten wie auch der normativ gewordenen Rezeptionskonventionen zu bewerten.»

Christoph A. Schaltegger

Prof. em. Dr. h.c. Günter Stratenwerth (1924–2015)

Ehrendoktor Rechtswissenschaftliche Fakultät

Mit Günter Stratenwerth ist am 15. April einer der renommiertesten Strafrechtsprofessoren der Schweiz (und Deutschlands) gestorben. Sein Tod steht am Ende eines langen wissenschaftlichen Lebens, an dessen Anfang das verstörende Erlebnis des durch Deutschland entfesselten 2. Weltkriegs stand. Beizutragen, dass sich die Gräueltaten der NS-Zeit nicht wiederholen, war für Günter Stratenwerth das zentrale Thema und Anlass zum Jus-Studium. 1956 habilitierte er sich an der Universität Bonn mit einer Arbeit zu «Verantwortung und Gehorsam».

1960 wurde Stratenwerth an die Universität Erlangen berufen und kurz danach, 1961, erfolgte der Ruf nach Basel auf den Lehrstuhl für Strafrecht und Rechtsphilosophie. Der Universität Basel ist er bis zu seiner Emeritierung 1994 treu geblieben. 2013 verlieh ihm die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Luzern die Ehrendoktorwürde für seine Verdienste als Wissenschaftler, der das Schweizer Strafrecht prägte wie kaum ein anderer.

Felix Bommer

Prof. Dr. Felix Bommer und Prof. Dr. Christoph A. Schaltegger waren bis Ende Juli Dekane der Rechtswissenschaftlichen Fakultät bzw. der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Prof. Dr. Martin Mark ist Dekan der Theologischen Fakultät.

Campus Orchester: Lust, auch mitzumusizieren?

Sie stammen aus den unterschiedlichsten Studien- und Berufsrichtungen der Universität und der beiden Hochschulen in Luzern und haben eines gemeinsam: Sie wollen Musik machen. Und das mit viel Leidenschaft und Enthusiasmus.

■ FELICITAS RONNEBERGER UND BARBARA MEIER



Es ist Montagabend. Stühle werden zurechtgerückt, Notenpulte klappern, die Instrumente werden angesetzt – die Klänge vermischen sich zur wohlbekannten Melodie. Wöchentlich treffen sich die Musikerinnen und Musiker des Campus Orchester Luzern zur Probe. Es werden Werke aus den unterschiedlichsten Epochen einstudiert. Als Höhepunkt gibt es jeweils ein öffentliches Konzert. So beispielsweise im vergangenen Frühling in der klangvollen Akustik des Neubads mit Stücken von Mozart, Britten und Mussorgski. Das nächste Konzert findet am 11. November statt.

Das als Verein organisierte Orchester ist aus engagierten Laienmusikerinnen und -musikern sowie Musikstudenten zusammengesetzt. Ziel des Orchesters ist es, neben intensiver, aber lustvoller Arbeit einen Ausgleich zum Studienalltag zu bieten. Sowohl die Proben als auch die geselligen Anlässe bieten Gelegenheit, den Austausch und Kontakt zwischen Dozierenden, Angestellten und Studierenden zu pflegen. Neben kulturellem Engagement und der Förderung im musikalischen Bereich werden die Beziehungen zwischen den Bildungseinrichtungen gefestigt.

«Kreative Ader ausleben»

Geleitet wird das Campus Orchester Luzern von Michael Köck. «Im Campus Orchester treffen sich Menschen, die sich ganz alltäglich mit intellektuell anspruchsvollen Dingen befassen und gleichzeitig eine künstlerisch-kreative Ader ausleben können», so der 1983 in Tirol/Österreich geborene Dirigent. «Jeder ist willkommen und bringt sich mit seinem Können bestmöglich ein – so entsteht eine musikbegeisterte natürliche Stimmung», sagt Köck. «Der Spass

am Spielen und die vertiefte Auseinandersetzung mit den wichtigen und auch unbekannten Werken der klassischen Musik stehen im Vordergrund.» Michael Köck studierte an der Hochschule Luzern – Musik, an der Universität Mozarteum Salzburg und am Tiroler Landeskonservatorium Violine, Viola und Dirigieren.

Felicitas Ronneberger ist Präsidentin des Campus Orchester Luzern und studiert Rechtswissenschaft an der Universität Luzern. Barbara Meier ist beim Orchester für die Kommunikation zuständig und befindet sich in der Ausbildung zur Kindergarten-/Unterstufen-Lehrperson an der PH Luzern.

Die Proben finden wöchentlich am Montag von 19.30 bis 21.30 Uhr statt (September–November/Ende Februar–Mai). www.campusorchester.ch

LSO: RABATTE FÜR STUDIERENDE

Musikinteressierte Studentinnen und Studenten aufgepasst: Das direkt neben dem Uni/PH-Gebäude im KKL Luzern beheimatete Luzerner Sinfonieorchester (LSO) bietet attraktive Vergünstigungen an. Mit einer gültigen Legi können für die meisten Konzerte (sofern nicht ausverkauft) an der Abendkasse Tickets für 20 Franken erworben werden. Zudem gibt es den Club U25, dem man kostenlos beitreten kann. Mit einer Mitgliedschaft erhalten junge Erwachsene nicht nur Karten für Sinfoniekonzerte für 10 Franken, sondern auch die Möglichkeit zu Backstage-Führungen. Mehr Informationen: www.sinfonieorchester.ch, www.lsou25.ch [red.]

Spezielles Ambiente im früheren Luzerner Hallenbad: Impression vom Frühlingskonzert des Campus Orchester Luzern im April 2015 im Neubad.



Rafael Ferber – Mystiker *und* Positivist

Nach 15 Jahren als Ordinarius für Philosophie an der Theologischen Fakultät wurde Rafael Ferber Ende Juli emeritiert. Marcel Zentner, Student und späterer Kollege und Freund, würdigt ihn als «Philosoph mit ungewöhnlicher Reichweite des Denkens».



Prof. em. Dr. phil.
Rafael Ferber.

■ MARCEL ZENTNER

Rafael Ferber, Bürger von Grossdietwil LU, wurde 1950 in Singen am Hohentwiel geboren. 1969 erwarb er am Gymnasium Friedberg in Gossau SG die Matura (Typ A). Sein Studium begann Ferber in Zürich, wo er insbesondere bei Emil Staiger und Walter Burkert hörte, und setzte es in Fribourg mit Philosophie, Altphilologie und Germanistik fort, wo unter anderen Joseph M. Bocheński und Mario Puelma seine Lehrer waren. 1974 erlangte er in Zürich das Lizentiat in Philosophie, griechischer Sprache und Literatur sowie deutscher Literatur.

Habilitation zu Plato

1979 promovierte Rafael Ferber bei Andreas Graeser und Henri Lauener mit «summa cum laude» an der Universität Bern. Seine 1981 publizierte Dissertation «Zenons Paradoxien der Bewegung und der Struktur von Raum und Zeit» fand rasch Anerkennung von Karl Popper, Paul Feyerabend und anderen. Während eines Forschungsaufenthalts an der Universität Harvard 1983 stellte Ferber seine Habilitationsschrift «Platos Idee des Guten» fertig [1984, Nachdruck 2015]. Auf seine Initiative hin werden die «International Plato Studies» (inzwischen 34 Bände) der International Plato Society herausgegeben, zu deren Gründungsmitgliedern er zählt.

1984 folgte die Ernennung zum Privatdozenten an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich und 1992 zum Titularprofessor. Daneben wirkte Rafael Ferber längere Zeit als Lehrer an Gymnasien und an der Maturitätsschule für Erwachsene in Luzern. Bevor er 2000 den Ruf an die Theologische Fakultät der Universität Luzern annahm, hatte er 1999/2000 eine C3-Profes-

sur an der Universität zu Köln inne. Zusätzlich war er Dozent und Gast an zahlreichen Universitäten, darunter neben Cambridge in Marburg, Pisa, Fribourg, an der ETH Zürich und in Lausanne und Oxford.

Standardwerk geschaffen

Ferbbers Publikationen sind zu zahlreich, um sie hier alle würdigen zu können. Erwähnt seien «Philosophische Grundbegriffe» (zwei Bände). 1994 erstmals erschienen, wurden sie innerhalb kurzer Zeit zu einem Klassiker. So erlebte der erste Band acht Auflagen und wurde ins Englische, Spanische, Italienische, Polnische und Koreanische übersetzt. Auch als Altphilologe blieb Rafael Ferber weiterhin aktiv: 2011 erschien eine neue Übersetzung der «Apologie des Sokrates». Im Mai 2015 gab er seine Abschiedsvorlesung «Was ist eine gute Weltanschauung?» und liess die zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörer in seine Beschäftigung mit Themen der Religionsphilosophie blicken.

Die hier kursorisch erwähnten Werke sind Zeugnisse eines Philosophen mit einer ungewöhnlichen Reichweite des Denkens. Als ich Rafael Ferber einst während eines Spaziergangs durch die schöne Landschaft des Sarneraats fragte, zu welcher philosophischen Strömung er sich besonders zugehörig fühle, entgegnete er, er sei «Mystiker *und* Positivist». Schelmisch vorgetragen, bringt diese Antwort gleichwohl die Spannweite der Forschungen und Interessen Ferbers auf den Punkt. Als Student und später als Kollege und Freund erlebte ich einen Gelehrten, dem das Denken von Platon, Augustinus und Kierkegaard ebenso präsent ist wie dasjenige Freges oder Davidsons. Weitsicht und Detailgenauigkeit kennzeichneten auch Ferbers Lehr- und Betreuungstätigkeit. Sein breiter Horizont beflügelte: Die Akribie, mit der er meine Arbeiten Punkt für Punkt durchging, bleibt mir ebenso in Erinnerung wie seine kategorische Ablehnung von Phrasen und Worthülsen. Diese Erfahrung kam meiner späteren Lehr- und Forschungstätigkeit zugute, auch wenn diese letztlich in die Psychologie mündete.

Die Studierenden werden die herausragenden didaktischen und pädagogischen Fähigkeiten von Rafael Ferber vermissen, ebenso wie seine Verfügbarkeit und von Humor durchwirkte Menschlichkeit. Er selbst wird indes in der Emeritierung nicht ruhen. Im Gegenteil dürfen wir weiteren Veröffentlichungen gespannt entgegensehen.

Prof. Dr. phil. und habil. Marcel Zentner ist Professor für Persönlichkeitspsychologie, Differentielle Psychologie und Diagnostik an der Universität Innsbruck. Am Lehrstuhl für Philosophie der Theologischen Fakultät der Universität Luzern ist Zentner als freier Mitarbeiter tätig.

Herr Lömmacher

Was hat Bukowski mit dem Uni-Leben gemein und warum gehen einem gewisse Bücher näher als andere? Sind Herr Lömmacher und Peter Limacher ein und dieselbe Person? Um diese und andere Fragen geht es in dieser Kolumne des Campus-Blogs.

■ PETER LIMACHER

Vor etwas weniger als einem Jahrzehnt habe ich zum ersten Mal Sven Regeners Roman «Herr Lehmann» gelesen. Es war damals die Antwort eines Buchhändlers auf die Frage, ob er eine deutschsprachige literarische Stimme kenne, die meinem damals verehrten Bukowski in Art und Weise ähnlich sei. Ein überaus gelungener Tipp. Dieses Buch zu lesen, fühlte sich an, als ob ich innerlich gekitzelt würde. Nicht fest, aber genau da, wo es wirkt. Ob im Zug, an der Ufeschüttli oder daheim auf dem Sofa; ich habe schallend gelacht.

Herr Lehmann wurde für mich, wenn man es denn so sagen kann, ein wenig ein Vorbild, von dem aber niemand etwas zu erfahren brauchte. Und sollte ich jemals Gefahr laufen, ein wenig zu verbittern, so hoffte ich, ein wenig wie er zu reagieren, nämlich so, dass zumindest andere sich göttlich über mich amüsieren könnten.

Mit dem Beginn meines Studiums ging Herr Lehmann oftmals ein wenig vergessen, nicht etwa, weil ich nie ein wenig verbittert war oder weil sich niemand über mich amüsierte – ich bin mir sogar sicher, da gab es sehr wohl einige Vorfälle; von unzähligen Treppestolperern, immer dann, wenn garantiert alle schauten, bis hin zur nicht ganz freiwilligen Wahl zum Uniballkönig und dem darauf folgenden Fotoshooting auf der Motorhaube eines BMWs vor der Kulisse des Vierwaldstättersees. Aber davon ein anderes Mal mehr, denn darum soll's jetzt nicht gehen.

Mit den Jahren findet man an unserer doch sehr überschaubaren Uni Dozierende, bei denen man regelmässig in den Seminaren sitzt und auch dieser Überschaubarkeit und den Jahren geschuldet, beginnen dich die Dozierenden mit Namen anzusprechen. Einer meiner regelmässigen Besuche war bei einem Lehrbeauftragten, der mit seinem Akzent mich ungefähr mit «Herr Lömmacher» ansprach.

Schnell bürgerte sich das ein. Aber ich hab mir nichts dabei gedacht, bis eines Tages zum ersten Mal eine ganz junge Kommilitonin mich mit «du Herr Lömmacher» ansprach und fragte, ob sie ihr Referat mit mir zusammen halten dürfe. Peter sei in Ordnung, erwidere ich: «Ansonsten <Limacher>, also mehr Betonung auf dem <i>, fast wie ein <y> und ohne das <m> so stark zu machen.»

Natürlich war das von beiden Seiten eher lustig gemeint, aber trotzdem brachte mich die Situation etwas ins Grübeln. Bin ich nun schon so alt und war es vielleicht nicht nur lustig gemeint? Immerhin komme ich vom zweiten Bildungsweg und bin mit meinen 28 Jahren alterstechnisch gerade denen ein wenig voraus, die direkt vom «Gymer» kommen. Da kam mir, wie die fallenden



Peter Limacher. (Bild: Markus Forte)

Schuppen, wieder Herr Lehmann in den Sinn und wie er sich über das «Herr» im Zusammenhang mit dem «Du» ärgerte.

Er hält seinen Freunden Vorträge darüber, wie entsetzlich «du Herr Lehmann» klinge, warum das nicht gehe, dass er noch keine dreissig sei und dass sie es unterlassen sollen. Natürlich hilft das alles nichts, denn niemand kennt seinen Vornamen, und seine Freunde, die ihn kennen, finden es lustig, ihn Herrn Lehmann zu nennen. Zum Glück sind meine Freunde nicht ganz so gemein, aber vor und nach den Seminaren kam «Herr Lömmacher» immer öfter vor, wobei das, was daran etwas spöttisch anhaftet, genauso mir wie dem Dialekt meines Dozenten galt.

Was soll's, denke ich mir dann, ich bin nicht der Erste, der älter wird und auch nicht der Erste, dessen Vornamen gewisse Leute nicht kennen. Froh bin ich aber, dass ich «Herr Lehmann» damals gelesen habe und dass er noch in so guter Präsenz ist. Und immer, wenn ich «du Herr Lömmacher» höre, denke ich mir, «danke Herr Lehmann, du hast mich sehr gut auf mein Studium vorbereitet».

Peter Limacher studiert Kulturwissenschaften im Master mit Major Wissenschaftsforschung an der Universität Luzern. Er schreibt seit dem vergangenen Frühjahrssemester mit fünf weiteren Studierenden der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät im auf dem Online-Portal zentral+ erscheinenden Campus-Blog über die Hochs und Tiefs des studentischen Alltags: <http://blogs.zentralplus.ch>

Neue Denkheimat Florenz

Am European University Institute in Florenz steht der Schweiz pro Jahr gerade einmal ein Platz zu. Diesen hat sich der Luzerner Politikwissenschaftsabsolvent Samuel Schmid ergattert.

■ INTERVIEW: ANNA OSPELT

Wer mit Samuel Schmid durch die Gänge der Uni Luzern spaziert, wird dabei dem persönlichen Charakter der Institution gewahr. Scheinbar jeder kennt den dynamischen Nachwuchsforscher, der seine gesamte Studienlaufbahn hier absolviert hat und als Hilfs-wissenschaftler Initiative zeigte. Seit diesem Herbst führt Schmid seine wissenschaftliche Karriere am European University Institute (EUI) in Florenz fort und wird während vier Jahren seiner Promotionsschrift im Bereich der Immigrationspolitik nachgehen – ohne dabei den Kontakt mit dem Politikwissen-schaftlichen Seminar in Luzern zu verlieren.

Samuel Schmid, letzten März haben Sie innerhalb einer Woche Ihr Master-Zeugnis mit dem Prädikat «summa cum laude» in Empfang nehmen, Ihren 29. Geburtstag und die Zusage vom European University Institute feiern dürfen. Wie hat es sich angefühlt, leibgewordener Glückspilz zu sein?

Samuel Schmid: Es war eine unglaubliche Zeit, ich war von all diesen Momenten und Erfolgen überwältigt. Indem sich das so gehäuft hat, zeichnete sich für mich klar ab, dass das ein Wendepunkt ist, dass etwas Neues beginnt.

Wie hat sich die Weichenstellung für Ihre wissenschaftliche Laufbahn angebahnt?

Ich glaube, das hat bereits sehr früh im Studium begonnen. Dass ich schon im zweiten Jahr meines Bachelorstudiums als studen-tische Hilfskraft am Politikwissenschaftlichen Seminar an-gestellt wurde, war wohl der grösste Glücksfall, der mir passieren konnte. Das hat mir Möglichkeiten eröffnet, die ich mir nie erträumt hätte. Erst durch diese Förderung habe ich ein echtes Interesse an der Wissenschaft entwickelt und konnte mich im Studium voll entfalten. Ohne diese Anstellung wäre ein Stipen-dium für das EUI wohl nie möglich geworden.

Was hat Sie dazu bewogen, sich am European University Insti-tute zu bewerben?

Da unsere vormalige Professorin am Politikwissenschaftlichen Seminar, Sandra Lavenex, eine Alumna des EUI ist, bin ich bereits früh auf diese Institution aufmerksam geworden. Aber auch mein Mentor, Professor Joachim Blatter, pflegt intensive Kontakte zum EUI. Deshalb gab es immer wieder Forschende aus Florenz, die an der Uni Luzern Lehraufträge wahrgenommen haben. Durch Jean-Thomas Arrighi, einen dieser Lehrbeauftragten und selbst ehemaliger Doktorand meines künftigen Doktor-vaters, Rainer Bauböck, entstand dann auch für mich ein persönlicher Kontakt.

In Ihrem Dissertationsprojekt gehen Sie der Frage nach, ob und unter welchen Bedingungen sich relativ offene Grenzen mit einer



Verfasst seine Doktorarbeit in Florenz: Samuel Schmid.

offenen Integrations- und Einbürgerungspolitik kombinieren las-sen. Ein brisantes Thema.

Ja! Dieses Thema ist in der heutigen Politik so gegenwärtig, dass es schlichtweg redundant ist, seine Relevanz zu betonen. Das ist ein grosser Ansporn, ich brenne regelrecht für mein Thema. Neh-men wir die Flüchtlingskrise auf dem Mittelmeer. Die Diskussion ist in vollem Gange – und es prallen oft Extrempositionen aufei-nander. So wird beispielsweise behauptet, dass geschlossene Grenzen nötig sind, da man nicht alle Flüchtlinge aufnehmen und integrieren könne. Jene Stimmen wiederum, die für offene Gren-zen eintreten, nehmen implizit an, dass dabei kein Zielkonflikt entsteht. Damit ergibt sich ein Spannungsfeld, das ich empirisch ausleuchten möchte. Welche Unterstellung stimmt? Kann man offene Grenzen mit einer offenen Integrationspolitik vereinen oder braucht es ein gewisses Mass an Geschlossenheit, damit erfolgreiche Integrationspolitik möglich wird?

Inwieweit werden Sie der Universität Luzern verbunden bleiben?

Es ist mir sehr wichtig, die Beziehung zur Universität und beson-ders zum Politikwissenschaftlichen Seminar rund um Joachim Blatter aufrechtzuerhalten. Wir werden weiterhin gemeinsame For-suchungsvorhaben verfolgen. Neben einem Projekt, in dem Joachim Blatter, Andrea Blättler und ich einen neuartigen Index zur Evalua-tion der politischen Inklusion von Immigranten entwickeln, möchte ich mit Andrea Schlenker einen an meine Masterarbeit angelehnten Artikel verfassen. Zudem hoffe ich, dass ich auch in Zukunft wieder eine Lehrveranstaltung in Luzern anbieten darf – denn mein ers-tes Proseminar im letzten Semester hat mir viel Spass gemacht!

Anna Ospelt ist für den Wissenstransfer und die Öffentlichkeitsarbeit der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät zuständig.

Don't Look Back!

Mit einer elektronischen Kammeroper eröffnet das Luzerner Theater die neue Spielzeit im UG. «Orpheus. Factory.», komponiert von Jacob Suske, ist ein multimediales Gesamtkunstwerk und stellt Fragen an die Kunstschaaffenden unserer Generation.



Das Künstlerpaar von heute: Hans-Caspar Gattiker und Lilli Lorenz als Orpheus und Eurydike. (Bild: Ingo Höhn)

■ CARMEN BACH

Orpheus und Eurydike sind das erste Künstlerpaar, ihre tragische Liebesgeschichte, Orpheus' Schicksal und Scheitern ist gleichwohl banal wie exemplarisch. Wie würde sich die Geschichte heute abspielen? Inspiriert von berühmten Künstlerbiografien und -dokumentationen von Andy Warhol bis Kurt Cobain, zeigt die Inszenierung «Orpheus. Factory.» den Alltag des Paares in seinem Atelier. Er ist bildender, produzierender Künstler, gleichzeitig selbstvermarktetes Objekt auf dem Kunstmarkt. Sein Kurator hypt ihn als Genie, seine Freundin fängt seinen privat desolaten Zustand auf, wird depressiv, flüchtet in andere Liebschaften und Drogen. Ihr plötzlicher Tod stürzt ihn in eine Inspirationskrise: Alles, was er ist, ist er durch sie, ohne sie ist er nichts, der Künstler ist selbst nur Reproduzierender, nicht aus sich selbst schöpfend, sondern Getriebener in der Maschinerie des Kunstmarktes. Er will sie zurück, für sein Ego, für sein Werk, nicht ihretwegen, nicht der Liebe wegen. Er verwandelt seinen Schmerz in Kunst, manisch-kreative Schübe bringen ihn schliesslich um den Verstand.

Künstler und Muse

Kurz zurück zum Mythos – denn dieser ist schnell erzählt: Orpheus ist der erste Sänger der Menschheit, erster Künstler und Bohemien, Erfinder der Massenhysterie und des Hypes. Er betört Götter, wilde Tiere scharen sich friedlich um ihn und selbst Felsen weinen angesichts seines schönen Gesangs. Eurydike ist

seine Geliebte und Muse, die, von einer Schlange in den Fuss gebissen, Orpheus in den Tod vorangeht. Orpheus steigt ins Totenreich hinab, um den Mächten der Unterwelt die Geliebte durch seine Kunst abzuschnemeln, was auch gelingt. Die Bedingung: Blicke nicht zurück! Orpheus bricht das Gebot. Sein Blick zurück verurteilt Eurydike endgültig zum Tode. Er entsagt der Liebe und den Frauen, lebt fortan als Eremit in den Wäldern Thrakiens und wird schliesslich von rasenden Mänaden, die sich durch seine Ablehnung verhöhnt fühlen, zerrissen.

Jacob Suske, der bereits mehrfach als Theatermusiker am Luzerner Theater zu Gast war, hat nun eine ganz eigene Version des Mythos für die Bühne des UG arrangiert. Das Konzept, die Inszenierung und die Musik dieser Produktion stammen aus seiner Feder. Geboren 1980 bei Graz, studierte er zunächst Jazz in Bern und Luzern und nahm Unterricht am Bass Collective in New York. Als Theaterkomponist arbeitete er u.a. an der Schaubühne Berlin, am Schauspiel Frankfurt, Residenztheater München, Thalia Theater Hamburg und am Theater Basel. Als Bassist spielt er u.a. mit Bonaparte, One Shot Orchestra, Lunik oder Sophie Hunger, produziert Künstler wie Kutti MC und Lily Yellow. Suske unterrichtete als Gastdozent am Mozarteum Salzburg und an der Jazzschule Luzern. Unter seinem Pseudonym Zachov ist gerade sein erstes Album erschienen, ab Herbst ist er Mitglied des Leitungsteams des Schauspielhauses Wien.

Bühne wird zum Atelier

Bei «Orpheus. Factory.» gibt Suske jetzt sein Debüt als Regisseur und hat eigens dafür ein junges Team zusammengestellt: Rodja Galli, visueller Gestalter, Grafiker und Illustrator aus Bern, der ebenfalls in Luzern studiert hat und erstmals als Bühnenbildner an einem grossen Theater arbeitet, hat die Bühne des UG in ein Atelier verwandelt. Die Zuschauenden bekommen Einblick in einen universellen Raum, in dem Orpheus und Eurydike leben und arbeiten. Die Kostüme entwarf Carolin Herzberg, die nach ihrem Studium Experimentelles Modedesign in Bremen als Kostümassistentin am Luzerner Theater gearbeitet hat und jetzt als freischaffende Kostümbildnerin tätig ist. Ausserdem werden eigens für das Projekt produzierte Arbeiten des Videokünstlers Tim Hupfauer Teil der Inszenierung sein.

Auf der Bühne verschwimmen Mythos und Inszenierung: Orpheus, der sich durch seine Arbeit eine eigene Wirklichkeit und

Existenz kreiert, verliert sich zunehmend in der Kunst, flüchtet in den Mythos und scheitert an der Realität. Was ist noch Realität, was Fiktion? Was ist Leben, was ist Kunst? Jacob Suske hat all diese Ideen nun zu einer Kammeroper verdichtet; herausgekommen ist ein Konzeptalbum – ganze zwölf Tracks, die den Schauspielerinnen und -spielern im Probenprozess auf den Leib geschneidert wurden und eine moderne Geschichte erzählen. Eine Geschichte unserer kreativen Generation.

Carmen Bach ist Dramaturgin am Luzerner Theater.

«Orpheus. Factory.» ist noch bis zum 26. September im UG an der Winkelriedstrasse 12 in Luzern zu sehen. Mehr Informationen: www.luzernertheater.ch/spielplan/orpheus-factory

Im Luzerner Theater profitieren Studierende bis zum 30. Lebensjahr von günstigeren Eintrittspreisen: www.luzernertheater.ch/take

Luzerner Religionspreis 2015: herausragende Maturaarbeit aus Luzern

Camila Bucher von der Kantonsschule Alpenquai Luzern hat den Luzerner Religionspreis 2015 erhalten. Dies für ihre literarische Arbeit über Unterentwicklung und Hilfeleistung.

■ DAVE SCHLÄPFER

Camila Buchers prämierte Maturaarbeit trägt den Titel «Literarische Auseinandersetzung mit dem Thema Blindheit und der damit verbundenen Problematik eines Entwicklungslandes, inspiriert durch eine wahre Begebenheit». Das Herzstück der Arbeit der 19-jährigen Luzernerin mit peruanischen Wurzeln bildet die selbst verfasste Erzählung «yurak ñawsa kay. Weisse

Blindheit». Die Handlung spielt in einem abgelegenen Dorf in den peruanischen Anden, wo beinahe die ganze Bevölkerung erblindet. Rückblickend erzählt die Hauptperson Enma einem Journalisten die damaligen Ereignisse, die Ankunft der Helfer und Ärzte aus der Stadt und ihre weitere Lebensgeschichte. Die Erzählung besteht noch aus einer weiteren Ebene, die erst durch den überraschenden Schluss deutlich wird. Dem Juryurteil zufolge «regt die literarische Form an, über die Stabilität und die Anfälligkeit einer relativ geschlossenen Gemeinschaft nachzudenken, über die Frage, wer unter welchen Umständen zur Hilfe verpflichtet ist, über die unauflösbare Zwiespältigkeit der von aussen kommenden Helfer und über die Spannung zwischen Kulturen».

Der 2006 erstmals vergebene Luzerner Religionspreis wird jährlich von der Theologischen Fakultät in Zusammenarbeit mit dem Religionswissenschaftlichen Seminar der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern verliehen. Die Auszeichnung ist mit 500 Franken dotiert, zur Verfügung gestellt von der Universitätsstiftung. Die Jury besteht aus Prof. Dr. Monika Jakobs (Präsidentin), Dr. Andreas Tunger-Zanetti und Prof. Dr. Robert Vorholt.

Für den Luzerner Religionspreis 2016 können Maturaarbeiten zum Thema Religion und Ethik aus der gesamten deutschsprachigen Schweiz eingereicht werden. Die Arbeiten sind von den Betreuungspersonen an Prof. Dr. Monika Jakobs (monika.jakobs@unilu.ch) zu senden. Das Abgabedatum wird noch bekannt gegeben. Mehr Informationen: www.unilu.ch/religionspreis

Camila Bucher mit ihrer prämierten Maturaarbeit. (Bild: Benno Bühlmann)



Einsatz für Wirtschaftsfakultät belohnt

Der Abstimmungskampf für die Schaffung einer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät prägte das Vereinsjahr 2014 des Universitätsvereins. Überschattet wurde es vom Tod der Gründungspräsidentin.



Präsidentin Doris Russi Schurter an der Generalversammlung.
(Bild: Lukas Portmann)

■ LUKAS PORTMANN

Präsidentin Doris Russi Schurter eröffnete die Generalversammlung vom 15. April im Gedenken an Helen Leumann. Die Gründungspräsidentin des Universitätsvereins und Ehrensensatorin der Universität Luzern war am 31. Dezember 2014 im Alter von 71 Jahren gestorben. Mit ihren vielfältigen Kontakten in Politik und Wirtschaft, ihrer grossen Begeisterung und viel Herzblut habe sie wesentlich dazu beigetragen, dass der Universitätsverein schon kurz nach der Gründung weitherum beachtet wurde.

Engagement für die vierte Fakultät im Zentrum

Das Berichtsjahr stand ganz im Zeichen der Volksabstimmung vom 30. November 2014 zur Änderung des Universitätsgesetzes und damit zur Schaffung einer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Der Universitätsverein hat den Abstimmungskampf massgeblich organisiert und mitfinanziert. Mit Peter Steiner konnte ein erfahrener Kampagnenleiter engagiert werden. Unter dessen Leitung formierte sich ein Komitee, in dem alle bürgerlichen Parteien vertreten waren. Die Mitglieder des Komitees und der Vorstand des Universitätsvereins arbeiteten intensiv an der Kampagne. Dabei wurden sie stark von Reto Sieber unterstützt, der ein grosses Netzwerk aus Unternehmern mobilisieren konnte.

Mit dem Ja der Stimmberechtigten ist nun der Weg frei zur Schaffung einer Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Dies gilt unter dem Vorbehalt, dass die Universität die Mittel für den Aufbau beschaffen kann. Rektor Paul Richli zeigte die Möglichkeiten auf, mit denen die neue Fakultät finanziell unterstützt werden kann. Unter anderem gibt es einen Aufbauclub, dem Private mit einem Beitrag ab 5000 Franken und Firmen ab 10'000 Franken

beitreten können. Selbstverständlich sind auch Spenden von weniger als 5000 Franken willkommen, so Richli. Nach der Aufbauphase von vier Jahren kann die neue Fakultät ihre relevanten Kosten selbst decken – aus Beiträgen der Herkunftskantone für ihre Studierenden, den Grundbeiträgen des Bundes für die Studierenden und für die Forschung sowie aus Studiengebühren.

KMU brauchen Universitätsabsolventen

Die neue Fakultät war auch Thema der Referate im Anschluss an den statutarischen Teil. Der Unternehmer Reto Sieber zeigte auf, warum aus Sicht von KMU eine Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in Luzern sinnvoll ist. Die Unternehmen würden sowohl Absolventinnen und Absolventen von Fachhochschulen als auch von Universitäten brauchen. Die bestehenden Wirtschaftsfakultäten seien auf Konzerne und nicht auf KMU ausgerichtet. Dies unterstrich auch Universitätsratsmitglied Martin Hilb, der in der geplanten Unternehmerschule ein zentrales Element sieht. Der designierte Gründungsdekan Prof. Dr. Christoph Schaltegger zeigte den Weg zur neuen Fakultät auf. In einem ersten Schritt soll bis zum Herbst 2016 ein Bachelorstudiengang geschaffen werden. Das Programm soll nicht nur attraktiv, marktfähig und innovativ sein, sondern gewährleisten, dass an anderen Universitäten weiterstudiert werden kann.

Mehr Mitglieder, wieder Studierende im Vorstand

Eine prioritäre Aufgabe im Geschäftsjahr war gemäss Russi Schurter die Mitgliederwerbung. So konnte der Verein 77 Einzelmitglieder und 16 Firmenmitglieder neu gewinnen. Gleichzeitig waren die Austritte höher als in den vergangenen Jahren.

Josianne Magnin, Doktorandin der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, wurde als neues Vorstandsmitglied und Studierendenvertreterin für die laufende Amtsperiode bis 2018 gewählt. Ihren Rücktritt aus dem Vorstand gab Jacqueline Mennel Kaeslin.

Lukas Portmann ist Leiter der Öffentlichkeitsarbeit an der Universität Luzern.

UNIVERSITÄTSVEREIN

Der Universitätsverein fördert die Entwicklung der Universität Luzern, verstärkt deren Verankerung in der Bevölkerung und setzt sich für die Beschaffung finanzieller Mittel ein. Die Mitglieder erhalten Informationen aus erster Hand und werden zum Dies Academicus und zu Veranstaltungen an der Universität eingeladen. Die Jahresgebühr für Einzelpersonen beträgt 25 Franken, Firmenmitglieder bezahlen 125 Franken. www.unilu.ch/verein (LP)

Nutzen Sie E-Books?

Elektronische Medien werden zur Selbstverständlichkeit in Forschung und Lehre. Dies zeigt eine Umfrage an der Universität Luzern. Sie gibt wichtige Inputs für die Modellierung des elektronischen Angebots der Zentral- und Hochschulbibliothek.

■ JÖRG MÜLLER UND YVONNE LEIMGRUBER

Wissenschaft ist auf eine optimale Versorgung mit gedruckten und elektronischen Informationen angewiesen. Die von der Zentral- und Hochschulbibliothek (ZHB) Luzern angebotenen elektronischen Ressourcen wurden in den letzten Jahren kontinuierlich ausgebaut und den Bedürfnissen der Nutzenden angepasst. Hierzu führt die ZHB zusammen mit der Universität Luzern und den Pädagogischen Hochschulen Luzern, Schwyz und Zug regelmässig E-Medien-Befragungen unter den Forschenden und Dozierenden durch, um Einblick in das Nutzungsverhalten, konkrete Medienwünsche sowie Produkteinschätzungen zu erhalten. Die aktuelle Umfrage lief von April bis Mai 2015, organisiert durch eine Arbeitsgruppe mit Vertretern von Universität Luzern, PH Luzern und ZHB. An der Befragung nahmen 72 Uni-Angehörige teil (Datenrücklauf: 16%), was gegenüber der letzten Umfrage von 2012 einer Zunahme des Rücklaufs von gegen 3% entspricht.

E-Journals am beliebtesten

Die durch Zugriffszahlen belegte, stark zunehmende E-Medien-Nutzung (von 2013 auf 2014 betrug die Steigerung 62%) widerspiegelt sich auch in den Umfrageantworten zum Nutzungsverhalten. So gaben in der diesjährigen Befragung gegenüber jener von 2012 deutlich weniger Uni-Angehörige an, keine E-Ressourcen zu nutzen (15% gegenüber 27% vor drei Jahren). Am stärksten zeigt sich dieser Trend bei der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Hinsichtlich der Publikationstypen schneiden erwartungsgemäss die E-Journals am besten ab, aber auch E-Books erfreuen sich zunehmender Beliebtheit – insgesamt ein klares Zeichen der Etablierung digitaler Ressourcen für Forschung und Lehre.

Die Umfrage gab Gelegenheit, zu rund hundert E-Ressourcen zu vermerken, ob eine Ressource wichtig für die eigene wissenschaftliche Tätigkeit ist. Wie bereits 2012 wurde deutlich, dass es einige Flaggschiffe mit besonders hoher Akzeptanz gibt: neben JSTOR sind dies E-Journals bzw. E-Books grosser Verlage (u.a. Springer, DeGruyter, Sage, Wiley). Gut schnitten auch Zeitungsarchive oder Pressedatenbanken ab (NZZ, «Frankfurter Allgemeine Zeitung», Nexis). Bei der Frage nach der bevorzugten Zitationsdatenbank erhielt Web of Science grössere Zustimmung als Scopus. Bestätigt hat sich der Trend, dass sich Volltextangebote grosser Beliebtheit erfreuen, während rein bibliografische Datenbanken unterschiedlich bewertet wurden. Für fachübergreifende E-Ressourcen sind bessere Werte zu verzeichnen als für spezialisierte Angebote – die für eng begrenzte Nutzungskreise aber durchaus prioritäre Bedeutung haben können. Deshalb ist bei der Evaluation der Rückmeldungen in Rücksprache der Fachreferierenden der ZHB mit den Forschenden eines Insti-



Bild: @iStock.com / baona

tuts die effektive Bedeutung der betreffenden Ressource jeweils sorgfältig zu klären.

Entscheide über Neulizenzierungen

Die Umfrage bot Gelegenheit, konkrete E-Medien-Wünsche anzubringen. Die Vorschläge (Datenbanken, E-Book-Verlagsangebote, Einzeltitel für Journals) sind wichtige Hinweise dafür, in welche Richtung das Angebot an elektronischen Ressourcen entwickelt werden soll. Hilfreich für die zuverlässige E-Medien-Bereitstellung sind auch einzelne Kommentare (z.B. zum Remote-Zugriff).

Zurzeit werden Massnahmen definiert und in Angriff genommen – etwa Entscheide über Neulizenzierungen. Die ZHB Luzern freut sich, ein attraktives und noch näher auf die Bedürfnisse der Nutzenden zugeschnittenes Portfolio elektronischer Ressourcen anbieten zu können.

Jörg Müller ist Fachverantwortlicher E-Medien und Yvonne Leimgruber ist Fachreferentin Pädagogik, beide an der ZHB Luzern.



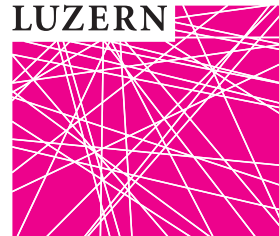
**Mein Talent
hat Zukunft.**

**Mit einem Studium
an der Uni Luzern.**

Bachelor-Infotag

für Maturandinnen und Maturanden
Freitag, 13. November 2015

UNIVERSITÄT
LUZERN



Theologie, Kultur- und Sozialwissenschaften, Rechtswissenschaft

NEU! Wirtschaftswissenschaften

Jetzt anmelden! www.unilu.ch/infotag